

**Ritterhaus-Vereinigung
Uricon-Stafa**

Jahresbericht 1990
mit Abhandlungen



Joh. Jak. Bodmer
geb. 4.8.1767 in Üriken
gest. 26.11.1822 in Feldkirchen b./München

Lehrer in Üriken
Patriot von 1794/95
Erster protestantischer Lehrer in Oberbayern

«DER HERR IST IN DEN SCHWACHEN MÄCHTIG»

Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa

Jahresbericht 1990

mit Abhandlungen

Zürichsee Druckerei Stäfa

Vorstand und Revisoren der Ritterhaus-Vereinigung Üriikon-Stäfa

Ehrenmitglieder

Arnold Egli, Im Gsteig 8, 8713 Üriikon
Doris Röthlisberger, Im Länder, 8713 Üriikon
Heinz Hofmänner, Im Gsteig 26, 8713 Üriikon

Arbeitsausschuss

Andreas Pflughard, Präsident, Im Gsteig 24, 8713 Üriikon	926 26 38
Ursula Stolz, Aktuarin, Alte Landstrasse 4, 8713 Üriikon	926 10 07
Fred Haab, Quästor, Seestrasse 271, 8713 Üriikon	926 15 59
Margrit Bernauer, Betrieb, Seestrasse 56, 8712 Stäfa	926 26 67
Arnold Pünter, Gebäude-Aufsicht, Seestrasse 238, 8713 Üriikon	926 39 08
Rudolf Stückelberger, Kustos, Burgstall, 8713 Üriikon	926 19 27
Susi Rahn, Mitgliederkontrolle, Im Gsteig 36, 8713 Üriikon	926 17 48
Arnold Egli, Im Gsteig 8, 8713 Üriikon	926 16 24

Vorstand

Dr. Hans Aeppli, Seestrasse 284, 8713 Üriikon
Werner Blumer, Deleg. VSLZ, Alte Landstrasse 16, 8702 Zollikon
Pfr. Roland Brendle, Eichstrasse 90, 8713 Üriikon
Dr. Stanislaw Bukowiecki, Schwarzbachstrasse 30, 8713 Üriikon
Dr. Max Daetwyler, Deleg. Reg.-Rat Kt. Zürich, Seestrasse 264, 8713 Üriikon
Thomas Daum, Deleg. Gemeinderat Stäfa, Moritzbergstrasse 8, 8713 Üriikon
Otto Frey, Eichstrasse 78, 8713 Üriikon
Ueli Gantner, Ritterhausstrasse 16, 8713 Üriikon
Heinz Hofmänner, Im Gsteig 26, 8713 Üriikon
Oskar Hörenberg, Alte Schmiede, 8713 Üriikon
Pfr. Hans Juchli, Häldelistrasse 12a, 8712 Stäfa
Walter Kobelt, Torlenstrasse 18, 8713 Üriikon
Urs Köhle, Red. Jahrheft, Allenbergstrasse 27, 8712 Stäfa
Doris Röthlisberger, Im Länder, 8713 Üriikon
Leo Strässle, Sonnenhalde 27, 8712 Stäfa
Dr. J. Streuli, Weinbergstrasse 27, 8623 Wetzikon
Dr. U. Vollenweider, Ürikerhalde 12, 8713 Üriikon
Richard von der Crone, Kreuzstrasse 13, 8712 Stäfa

Revisoren

René Bosson, Gsteigtobel 10, 8713 Üriikon
Rolf Hirschbühl, Alte Landstrasse 33, 8713 Üriikon

Anmeldungen für Kapelle und Ritterhaus:

Herr und Frau E. Obrecht, Burgstall, 8713 Üriikon, Tel. 926 58 81

Sigristin: Frau Widmer, Burgstall, 8713 Üriikon, Tel. 926 28 27

Hauswarte Ritterhaus: Herr und Frau E. Obrecht, Burgstall, 8713 Üriikon, Tel. 926 58 81

Tätigkeitsbericht 1990

Letztes Jahr berichtete ich von einem leichten Rückgang der Besucherfrequenzen im Ritterhaus im Jahre 1989. Diese Tendenz hat sich zum Glück 1990 nicht bestätigt, was sich auf unsere Betriebsrechnung positiv auswirkte. An allen Häusern waren nur wenige Unterhaltsarbeiten erforderlich, so dass der Renovationsfonds weiter geöffnet werden konnte und wir damit für grössere, auch überraschend anfallende Restaurierungsarbeiten gewappnet sind.

Unsere Exkursion am 25. August 1990, die uns über die Kantonsgrenze hinaus in die March führte, wurde durch den Kunsthistoriker Dr. Albert Jörger aus Siebnen geleitet. Als Auftakt bestieg die ganze Gesellschaft am frühen Morgen den Hügel von Alt-Rapperswil oberhalb Altendorf, wo uns unser Mitglied Bruno F. Saladin in der Kapelle St. Johann mit einem kleinen Orgelkonzert überraschte. Vor dem Mittagessen besuchten wir noch die Kapelle St. Jost mit ihren berühmten Fresken und die gewaltige Pfarrkirche Galgenen, die 1822–1826 vom Zürcher Architekten Konrad Stadler erbaut und kürzlich renoviert wurde.

Nach einem geselligen und ausgedehnten Mittagessen in Lachen traf man sich, körperlich gestärkt, in der Pfarrkirche von Lachen, wo uns Dr. Jörger in die barocke Kirchenarchitektur einführte. In der Kirche von Tuggen stiessen wir später auf Spuren der Christianisierung unserer Gegend, und Dr. A. Jörger vermittelte uns anhand des Kirchenschatzes einige Kenntnisse über die Bedeutung der Kultgegenstände einer katholischen Kirche. Zum Schluss besuchten wir die kürzlich restaurierte Wallfahrtskapelle Lindtbort zwischen Tuggen und Grinau am Fusse des Buchberges. Dankbar und voll neuer Eindrücke und ziemlich müde verabschiedeten wir uns hier von unserem kompetenten Führer. Wir alle waren überrascht, wieviel interessantes, schönes und meist unbekanntes Kulturgut in unmittelbarer Nähe (noch) vorhanden ist.

Nach zehnjähriger Tätigkeit gibt Fred Haab sein Amt als Quästor in jüngere Hände. In seinem letzten Jahr konnte er uns seinen besten Jahresabschluss präsentieren, was ihn und besonders auch uns alle freut. Ich möchte Fred Haab für seine langjährige und sorgfältige Arbeit herzlich danken. Wer unseren Betrieb etwas genauer kennt, weiss, wie viele Buchungen jährlich vorgenommen werden müssen, auch wenn unser Umsatz nicht so überwältigend gross ist. Fred Haab hat es immer verstanden, mit sanftem Druck einen manchmal etwas ausgabenfreudi-

gen Arbeitsausschuss zurückzubinden, ohne als Spielverderber aufzutreten. Neben der Kassenführung hatte er es in den letzten vier Jahren übernommen, unsere Exkursionen zu organisieren. Auch dafür danke ich ihm ganz herzlich.

Den Hauptartikel unseres Jahresheftes schrieb einmal mehr unser Ehrenmitglied Arnold Egli. Wie üblich hat er sorgfältig recherchiert und ist zu allen wichtigen Quellen vorgestossen, um uns einen interessanten Bericht vorlegen zu können.

Auch wenn im Berichtsjahr wenig Spektakuläres geschehen ist, haben unsere Ausschussmitglieder und unsere dienstbaren Geister, wie die Familie Obrecht und Frau Widmer, in der Stille viel Arbeit geleistet. Dass alles immer so «rund» läuft, ist nicht selbstverständlich und nur dank guter Zusammenarbeit möglich. Für den grossen geleisteten Einsatz möchte ich allen herzlich danken.

A. Pfleghard

Ürikon, 2. April 1991

Joh. Jak. Bodmer, 1767–1822

Die Schicksale eines Üriker Patrioten von 1794

Arnold Egli

Die Entdeckung

Es begann mit einem Telefonanruf aus blauem Himmel, genau genommen aus blau-weissem, denn die bedächtliche Stimme am anderen Ende war unverkennbar bayrisch, und Bayern flaggt ja bekanntlich Blau-Weiss, wie wir Zürcher. Jedenfalls sah ich schon die kurzen Lederhosen mit den bestickten Trägern und den grünen Filzhut mit dem Rasier... eh... Gamsbart daran – Ignaz Pürner sei sein Name, pensioniert und seit einiger Zeit beschäftigt, die Vorfahren seiner Gattin Liselotte, einer geb. Lehrer, zu eruieren. Dabei sei er auf einen gewissen *Johann Jakob Bodmer* gestossen, seines Zeichens Schullehrer in Ürikon am Zürichsee, wegen politischer Tätigkeit in dem sogenannten Stäfner Handel von den Gnädigen Herren seines Amtes verlustig erklärt, so zu lesen auf S. 225 im ersten Band der Stäfner Chronik. Bodmer sei nach Jahren, aus dem Elsass kommend, bei den protestantischen Pfälzer und Badenser Siedlern in der Gemeinde Feldkirchen bei München Hauslehrer gewesen und darauf mit Unterstützung der protestantischen Königin Karoline erster protestantischer Gemeindelehrer im katholischen Alt-Bayern geworden. Nach langjähriger, erspriesslicher Tätigkeit sei er 1822 in Feldkirchen verstorben.

Der Urgrossvater seiner, Ignaz Pürners, Gattin, Ludwig Lehrer, habe eine Anna Maria Regina Bodmer geheiratet, welche ihrerseits eine Enkelin im Mannesstamm von Joh. Jak. Bodmer gewesen sei. Es fehlten ihm noch einige Details, auch der historische Hintergrund, deshalb sei er mit Gattin nach Stäfa gekommen. Sie hätten in der «Metzg» genächtigt, und die Frau, die sie am Tisch bediente, habe sie auf Anfrage an «den Lehrer Egli» verwiesen. Ob ich ihm bei der Abklärung und Komplettierung der Ahnenreihe seiner Gattin bis zurück zum Üriker Schullehrer Bodmer von 1794 helfen könne und wolle?

Eine gute Frage im Vorfeld der Zweihundertjahrfeier des Stäfner Handels!

Ich wollte und konnte, und nach gegenseitigen Besuchen in München und am Zürichsee rankte sich mit der Zeit um Stammbaum und Schicksale unseres Üriker Patrioten und Auswanderers eine ganze Epoche: *die Aufklärung*, mit Schlaglichtern auf die deutsche Innenkolonisation als

Spätfolge des Dreissigjährigen Krieges, aber auch auf die dramatische Aufteilung des Deutschen Reiches, zuerst durch Napoleon, dann durch den Wiener Kongress. Rousseaus «Retour à la nature» spielt hinein, die Hochschätzung und Verbesserung der Landwirtschaft und – natürlich bei einem Schullehrer – Pestalozzi. Religiöse Toleranz, ein vorrangiges Anliegen der Aufklärung, literarisch in Lessings «Nathan der Weise» hinreissend vertreten, schuf überhaupt erst die Möglichkeit für Bodmers Niederlassung und Tätigkeit in Alt-Bayern.

All dies und weitere Bezüge liessen es sinnvoll erscheinen, unserem Üriker Schullehrer von 1794//95, als Patriot um Amt und Brot gekommen und ins Ausland getrieben, ein heimatliches Gedenken zu widmen. Unverhofft gab es sachdienliche Unterstützung aus Bayern: Während unseren Nachforschungen erschien *die erste Gemeindechronik von Feldkirchen bei München*, Stätte von Bodmers Wirken. Darin wird seiner und seiner Nachkommen in grosser Dankbarkeit gedacht.

Nun sind die Bodmer ein verbreitetes Geschlecht, und das Vornamenpaar Johann Jakob bei uns – im Welschland Jean Jacques – in vielen Familien traditionell, so dass der Geschichtsforscher, wenn Lebensdaten fehlen, oft in Schwierigkeiten gerät, ist's der Vater oder der Sohn oder gar ein langlebiger Grossvater. Bei unserem Johann Jakob Bodmer sind die Lebensdaten auf den Tag genau bekannt, doch hat er zwei bekanntere zeitgenössische Namensvettern, einen im ganzen deutschen Sprachraum berühmten in Zürich und einen helvetischen Senator in Stäfa. Nennt man den Namen Joh. Jak. Bodmer, so wird einem augenblicklich entgegnet, ja natürlich, von dem habe man gehört, und es gilt dann vorerst einmal klarzustellen, dass es sich bei «unserem» weder um den Zürcher Literaturpionier handelt, dessetwegen Klopstock und Goethe und noch viele andere nach Zürich kamen, noch um den ehrwürdigen und frommen Säckelmeister der Stäfner Unterwacht und späteren Senator, über dessen Haupt der Scharfrichter das Schwert geschwungen hatte, ja dass er mit keinem der beiden verwandt war. Zuverlässiges Zeichen dessen: In der schwergewichtigen Bodmer-Chronik der städtischen Linie mit ihren ausgedehnten Stammbäumen sucht man ihn vergebens. Dabei ist die Üriker Bodmer-Linie immerhin seit 1660 bezeugt.

Die Üriker Bodmer waren offenbar einfache Leute. Ihre schriftliche Erwähnung beschränkt sich auf die pfarrherrlichen Einträge zu Taufe, Heirat und Tod im Pfarrbuch der Gemeinde Stäfa; der Taufeintrag von Joh. Jak. Bodmers Mutter findet sich im Pfarrbuch von Gossau, woher sie stammte.

Jugend und Berufung

1767, am 4. August, erblickte bei Bodmers in Ürikon ein Söhnchen das Licht der Welt, dem man bei der Taufe in der Kirche Stäfa, am 13. September, als Namens- und Schutzpatrone für die Wechselfälle des Lebens *Johannes*, den Lieblingsjünger Jesu, und *Jakob*, den durch Jahrhunderte erprobten Apostel von Compostela, mitgab. Nach damaligem Brauch stand die Namensgebung weitgehend dem Taufpaten zu. Es war vorauszusehen, dass er Johannes oder Jakob heissen würde: Pate war Landrichter Jakob Schulthess im Neuhaus in Stäfa. Man darf annehmen, dass Vater Jakob keine Einwände erhob...

Das kleine Ürikon besass eine Schule – keine Selbstverständlichkeit für jene Zeit –, doch war es die jüngste, die kleinste und somit auch die ärmste der drei Schulen in der weiten Kirchhöre von Stäfa. Aber die Hauptsache stimmte: der Lehrer *Jakob Dändliker* aus dem Riet. In einer zeitgenössischen Begutachtung der Gemeindeschulen sticht er vorteilhaft heraus: «Er hat alle Fähigkeiten und ist daneben noch ein geborener Dichter», lautete das Urteil.

So störte Bodmers Hansjakob, als er zur Schule kam, wohl weder das Gedränge noch die muffige Luft in der Schulstube. Die Vermutung, dass es ihm in der Schule gefiel, dürfte nicht abwegig sein, ist er ihr doch zeitlebens, auch unter drückendsten Umständen, treu geblieben. Buchstabieren, Lesen, Aufsagen, Schreiben eröffneten ja eine neue Welt, eine Welt zudem, welche vielen seiner erwachsenen Dorfgenosser noch verschlossen war.

Wer je Analphabeten den Zugang zum Lesen vermittelt hat, ob grossen oder kleinen, alten oder jungen, der weiss um die gespannte Erwartung, auch um das gewaltige Erlebnis und den damit verbundenen Stolz, wenn nach langem Buchstabieren der Leseakt endlich «einschnappt» und die öden Buchstabenreihen zu erzählen beginnen, man zum «Schriftgelehrten» in einer Gesellschaft von «Laien» aufsteigt.

In unseren zürcherisch-reformierten Gemeinden war das Lesenkönnen noch in ganz besonderer Weise bedeutsam: Es eröffnete den direkten Zugang zum reinen und unverfälschten Wort Gottes, wie Zwingli es gelehrt und gefordert hatte. Wer lesen konnte, war nicht mehr auf den Pfarrer angewiesen, den manche im geheimen ohnehin im Verdacht hatten, er predige weniger für den HERRN als für die Herren. Schliesslich war der Pfarrer vor allem in zehntenreichen Kirchgemeinden immer ein Städter.

Es dürften die guten Schulerfahrungen gewesen sein, welche in Bodmers Hansjakob den Wunsch wachsen liessen, Lehrer zu werden.

Schlummernde Lehrtalente zu wecken war zu allen Zeiten das Vorrecht guter Lehrer, vielleicht ihre schönste Aufgabe. Dass Jakob Dändliker dies verstand, zeigte sich auch bei einem anderen seiner Schüler, einige Jahre jünger als Hansjakob Bodmer: Er hiess ebenfalls Jakob Dändliker und war mit seinem Lehrer und Vorbild verwandt. Dem 15jährigen übertrug man die Schule Ülikon. Er verbrachte unvergessliche Wochen bei Pestalozzi und stand als begeisterter Pestalozzianer an vorderster Front bei der Neugestaltung des Zürcher Volksschulwesens im neuen Jahrhundert.*

Wie weit Hansjakob Bodmer in seiner späteren Lehrtätigkeit Pestalozzianer war, liess sich leider nicht feststellen. Seine Gesinnung war zweifellos pestalozzisch, aber für die Verwendung von Pestalozzis neuer Rechenmethodik z. B. fehlt jede Spur, vermutlich fehlte auch die Gelegenheit, denn Rechnen war ja nur wenigen vorbehalten.

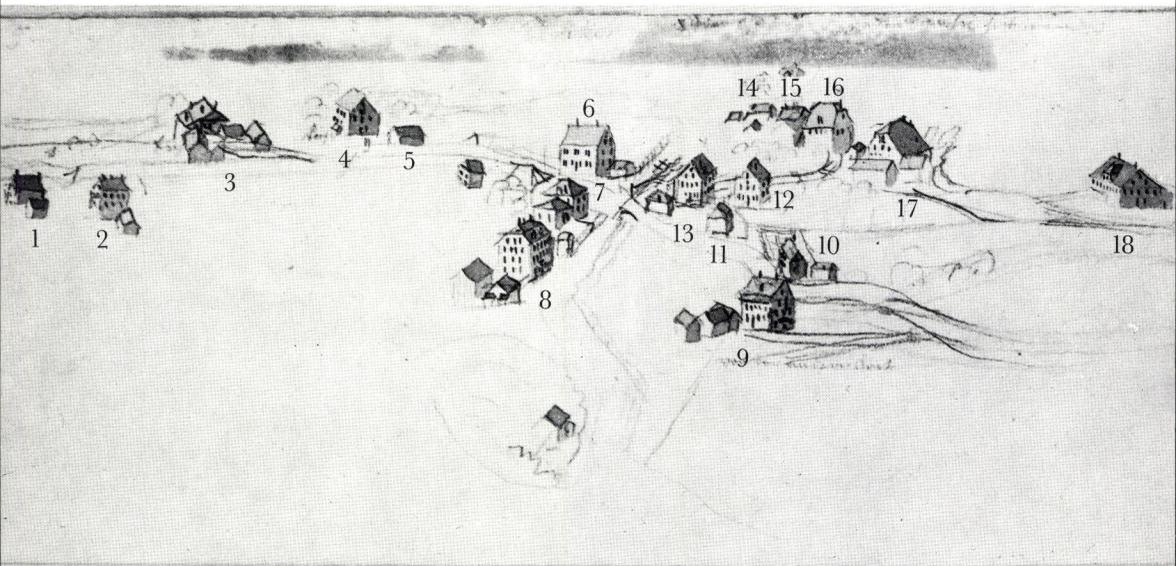
Es war damals in Stäfa nicht ungewöhnlich, dass man schon 10jährige, die sich über ihre Lesefertigkeit ausgewiesen hatten, als billige Privatlehrer berief, teils für Erwachsene, welche in der Bibel lesen wollten, teils für Kinder, die man tagsüber des Batzens wegen in die Fabrik schickte, ihnen jedoch durch sporadische Privatstunden doch zum Lesen verhelfen wollte. Auf diese Weise dürfte Bodmer schon früh manchen Beitrag in Küche und Keller und manchen Batzen verdient haben, bis ihm 1792 die Schule Ürikon übertragen wurde.

Damals war er bereits Familienvater: Am Klaustag 1791 hatte er in der Kirche Stäfa *Anna Barbara Grethler* aus Gossau geehelicht, und am 7. September 1792 wurde ihr erstes Töchterchen, *Anna Barbara*, geboren.

Gesucht: Eine Schulstube für Ürikon

Die Übernahme der Schule Ürikon durch J. J. Bodmer im Jahre 1792 wirft Fragen auf, wobei es – zumindest vordergründig – nicht um ihn, sondern um seine Stube ging. Jedenfalls kündigte die Schulkommission unter Landrichter Johannes Büeler dem bisherigen Stelleninhaber, dem hochverdienten Jakob Dändliker, «da man keine geräumige Zimmer für die Schule gefunden», und da habe sich Jakob Bodmer bereit erklärt, seine Stube unentgeltlich zur Verfügung zu stellen, so lange er lebe, und als Schulmeister zu wirken.

* Pikanterweise dürfte es seine Pestalozzi-Begeisterung gewesen sein, welche den Erziehungsrat bewog, ihm Thomas Scherr als Seminardirektor vorzuziehen. Pestalozzi war in seiner Heimatstadt sehr umstritten.



Ürikon in den 1820er Jahren (Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich).

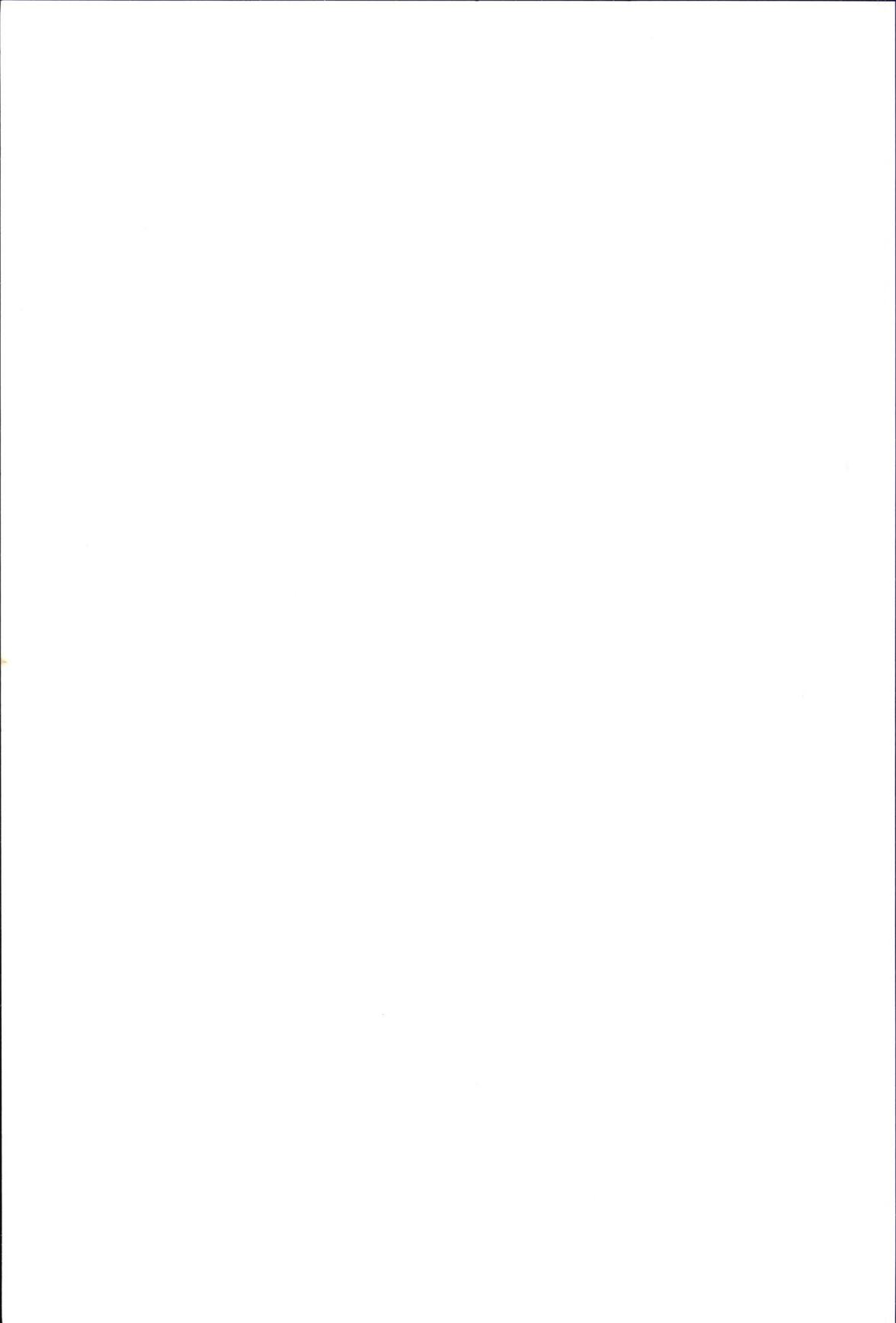
Wohnhausbestand

Dorsteil links des Baches, aussen beginnend:

- 1 Doppelhaus, 1767, an der Alten Landstrasse, heute Hasler/Bräm.
- 2 Doppelhaus, 18. Jh., heute Egli-Ryffel/Eug. Huber.
- 3 Gruppe von Hausteilen im Länder, 17./18. Jh.
- 4 Haus im Länder, 18. Jh., heute Zoelly.
- 5 Weinbauernhaus, 18. Jh., heute Hch. Huber.
- 6 Haus, 1804, heute Bruppachers Erben.
- 7 Haus, 1808, heute Bruppachers Erben. Beachtenswertes Wandbrunnen.
Anbau mit Jahreszahl 1824 am Tor.
- 8 Haus zur Gerbe, 1813, Pünter. Französisches Mansardendach.

Dorsteil rechts des Baches, bergseits beginnend:

- 9 Doppelwohnhaus Obere Matt, 1727/28, heute Hinderling/Bertschinger.
- 10 Doppelhaus Untere Matt, abgebrochen 1967.
- 11 Ehemalige Scheune zum nachgenannten Haus Speck, heute Coiffeursaloon.
- 12 Haus, 18. Jh.
- 13 Riegelhaus «bim obere Stäg», 1749, mit Waschhaus.
- 14 Ehemalige Wirtschaft zum «Hecht» mit Bäckerei und Metzger, 18. Jh.
- 15 Doppelhaus Blumenhalde/Freienblick, 18. Jh.
- 16 Burgstall, 1492. Im 19. Jh. vier Besitzer.
- 17 Ritterhaus, um 1525. Entfernung des Schlepddaches und Hausrenovation 1949.
- 18 Schiffhütte Burkhardt mit Wohnung, abgebrochen 1942.



Es muss sich um das Winterhalbjahr mit Alltagsschule und grosser Schülerzahl gehandelt haben; im Sommer, bei stark gelichteten Schülerreihen und nur zwei Schultagen in der Woche war die Raumfrage wohl nie ein Problem. Gegenüber einem Gratisangebot einer Schulstube auf Jahre, vielleicht Jahrzehnte hinaus, in der ärmsten der drei Schulgenossenschaften, da hätte man einen Engel ohne Stube draussen stehen lassen! Der begeisterte und begeisternde Lehrer Dändliker kriegte ein schönes Abschiedsschreiben, in dem Landrichter Büeler nach Auseinandersetzung der Sachlage seiner bestimmten Erwartung Ausdruck gab, bei einem Menschenfreund und so gemeinnützigem Mann Verständnis zu finden. «Eure Denkungsart ist zu edel, als dass sie uns dies versagen könnte.»

Pfarrer Wunderli zu Stäfa, von Amtes wegen Schulherr der Gemeinde und der Volksschule geneigt, schaltete sich nicht ein, erstattete vom Wechsel in Zürich nicht einmal Bericht. Die Erklärung mag in seiner damals fortschreitenden Alterserblindung oder Scheu vor einem Konflikt mit den Ürikern* zu finden sein. Jedenfalls, als die Obrigkeit von dem Handel erfuhr, äusserte sie gegenüber dem Pfarrer ihr Befremden und erklärte zudem, man wäre bereit gewesen, dem tüchtigen Lehrer einen Lohnzuschuss zu gewähren, wenn man ihn damit hätte halten können!

Nun, die Üriker Schüler bekamen ihre Schulstube und einen «eingeborenen» Lehrer, der, wie die Zukunft weisen sollte, selbst unter widrigsten Umständen seinem Berufe und damit der Jugend die Treue hielt. Über seine Lehrertätigkeit in Ürikon ist weiter nichts bekannt. Dazu war die Zeit seines Wirkens wohl zu kurz, und zudem war das öffentliche Interesse durch die revolutionären Ereignisse in Paris völlig in Beschlag genommen.

Der Stäfner Handel

Aktenkundig, gerichtsaktenkundig wurde Hansjakob Bodmer durch seine Mitwirkung im Stäfner Handel von 1794/95. Angeregt durch die Ereignisse in Frankreich mit Abschaffung des Adels und ermutigt durch die Errichtung einer Republik mit gleichen Rechten für alle, kam es in der Bevölkerung um den Zürichsee zu Bestrebungen, sich den Beschränkungen durch die städtischen Zünfte in Handel und Gewerbe zu entziehen und den Zugang zum städtischen Bildungswesen zu gewinnen. Dabei erinnerte man sich, dass die Stadt Zürich zur Zeit des Waldmann-Handels und der Kappeler Kriege der Landschaft verschiedene Rechte und Freiheiten zugestanden hatte, diese aber im Laufe der Zeit in

* O. Hess, «Ein Üriker Schulstreit», Jahrbuch 1947 der Ritterhausvereinigung.

Abgang gekommen waren. Die entsprechenden «Briefe» hatte die Stadt sämtliche eingezogen, doch fanden sich noch beglaubigte Abschriften. Nichts lag näher, als für deren Vorlesen und Kommentierung die «Schriftgelehrten», eben die Schulmeister, heranzuziehen. Die Auslegung der teils überholten, teils jedoch zeitlosen Bestimmungen orientierte sich naturgemäss am volksfreundlichen Geist der Aufklärung.

In den Lesegesellschaften am See beriet man ein umfassendes Memorial an die Gnädigen Herren in der Stadt, worauf diese mit Verhaftungen und hochnotpeinlichen Verhören reagierten, bevor man die Bittschrift überhaupt hatte überreichen können. Eben war in Frankreich der Kopf des Königs unter der Guillotine gefallen, bald folgte die Königin. In Zürich sahen manche in der Bittschrift der Seeleute schon den Anfang zu einem blutigen Ende. Es galt, den Anfängen zu wehren. Auch die konsultierten Berner Patrizier, näher bei Paris, rieten zur Strenge. Die harten Strafen für eine nicht eingereichte Bittschrift brachten naturgemäss keine Ruhe; schliesslich kam es zu einer militärischen Besetzung der «Rebellengemeinde» Stäfa und zu Todesurteilen – hinterher in lebenslängliche Haft verwandelt –, zu Verbannungen und hohen Bussen.

Wir wissen nichts über Bodmers «revolutionäre Gesinnungen». Er hatte bei der Verlesung der «Freiheitsbriefe» als Vorleser geamtet und war bei Gesandtschaften nach Zug und Schwyz gebraucht worden. Seine Bestrafung durch Amtsverlust – weil nicht mehr tragbar als Jugenderzieher – und eine Busse von 500 Gulden, eine imaginäre Zahl angesichts seines geringen Lehrerlöhnleins, trafen den jungen Familienvater sicher hart genug; verglichen mit den Urteilen gegen bekanntere Persönlichkeiten – unter ihnen sein schwer gebüsster Schulpräsident, Landrichter Büeler – lässt sie den Schluss zu, dass man ihn eher als Mitläufer einstufte, was stimmen dürfte.

Wie Bodmer die Zeit nach seiner Verurteilung verbrachte, wissen wir nicht. Sicher war es eine schwere Zeit, denn Ende 1791 hatte er ja seinen eigenen Hausstand gegründet, es waren Kinder gekommen, eines nach dem anderen. Die beiden erstgeborenen Töchterchen wurden den vom Schicksal schwer getroffenen Eltern schon in der Weihnachtszeit 1796 innert zwei Tagen wieder entrissen. Der Tod der beiden Kleinen ist noch im Pfarrbuch Stäfa eingetragen, während die Geburt des ersten Söhnleins, Hansjakob, in Hombrechtikon registriert ist (24.2.1797). Offenbar ist die Familie mitten im Winter von Ürikon in die Nachbargemeinde Hombrechtikon umgezogen. Beim Geburtseintrag der zweiten Anna Barbara, am 23. Februar 1799, ebenfalls in Hombrechtikon, findet sich der Flurname «auf dem Berg».

Hombrechtiker Jahre – Intermezzo im Elsass

Kurz vor der Drucklegung dieser Blätter fanden die bayrischen Ur-ur-Enkel von Hansjakob Bodmer im Jahrgang 1930 des *Gemeindeblattes der evangelisch-lutherischen Kirchgemeinde Feldkirchen* eine Notiz über ihren Vorfahren, welche just die nachrichtenarme Zeit nach seiner Verurteilung im Stäfner Handel beschlägt. Das Dokument spricht nicht nur für sich selbst, es bestätigt zudem einige unserer Vermutungen und ermöglicht ausserdem, das wenige Gesicherte aus jener Zeit in einen natürlichen Zusammenhang zu bringen.

Es handelt sich um ein Arbeitszeugnis der deutschen reformierten Gemeinde Mariakirch im Elsass für den Schullehrer Jakob Bodmer von Stäfa, datiert 28. Jenner 179. (letzte Ziffer unsicher).

In Mariakirch wirkte damals als Lehrer *Heinrich Neeracher*, der verbannte Mitverfasser und Schreiber des so schwer geahndeten Stäfner Memorials. Er war von eher schwächlicher Konstitution, kränkelte oft und litt schwer am Heimweh. Ob er eines längeren Krankheitsurlaubes bedurfte – er starb im folgenden Jahr – und einen Stellvertreter benötigte, oder ob die Schulgemeinde sonst einen Vikar für drei Monate suchte: Was lag näher, als den mit heimatlichem Berufsverbot bestrafte, stellenlosen Hansjakob Bodmer aus Ürikon nach Mariakirch kommen zu lassen? Als Vermittler mochte der verbannte Landarzt Pfenninger dienen, der im nahen Ibseim als Arzt praktizierte. Der unerschrockene Mann war der Hoffnungsträger der verbannten Patrioten, denn er glaubte unerschütterlich an die bevorstehende Revolutionierung der alten Eidgenossenschaft durch Frankreich und riskierte selbst einen heimlichen Besuch bei seinen Lieben in Stäfa. Nebst ihm kommen als vertrauliche Boten auch Landsleute aus dem in Strassburg stationierten Schweizerregiment in Frage.

Jedenfalls erschien Hansjakob Bodmer im Oktober 1795 (1796?) in Mariakirch und trat seine Lehrerstelle an. Nach drei Monaten kehrte er verabredungsgemäss in die Heimat zurück, denn für den Februar stand eine Geburt bevor. Ob es Anna Katharina (21. Feb. 1796) oder Hansjakob (24. Feb. 1797) war, hätte uns die letzte Datumziffer von Vaters Arbeitszeugnis verraten sollen, aber Gänsekiel oder Streusand haben sie verdorben. Sonst fehlt dem Arbeitszeugnis nichts, im Gegenteil, es ist zwar knapp, aber aussagekräftig und ehrenvoll.

«Jakob Bodmer, von Stäfa aus dem Canton Zürich, kam vor ungefähr drei Monath allhier an, und wurde auf seine guten Zeugnissen, von der deutsch reformierten Gemeinde als Schullehrer angenommen, hat in solcher Zeit im lernen der Jugend geschicklichkeit und Fleiss erwiesen, so dass wir Ihm mit recht seines gutens

verhaltens ein solches Zeugnuß geben können. Welches wir vorsteher der obgemelten Gemeinde mit unsern underschriften nebst dem Kirchen-Insigel haben bekräftigen wollen. Mariakirch den 28. Jenner 179(6) Joh. Jak. Uerner Kirchenschaffner. Georg Hanny ältester. Jakob Hohn. Abraham Gerber, Diakonus. Rudolf Klein, Ältester.»

Unerfindlich bleibt vorerst, warum Hansjakob Bodmer die Amnestie und Rehabilitierung der Patrioten durch den Zürcher Rat von 1798, nach dem Einmarsch der Franzosen, nicht nutzte. Sein Stäfner Namensvetter war jetzt helvetischer Senator, und der verbannte Landarzt Pfenninger nunmehr Präsident des Kantons Zürich. Auch war die Üriker Schule lange verwaist. Man muss wohl auf gemeindeinterne Spannungen und Widerstände schliessen, welche möglicherweise auf die ungewöhnlichen Umstände anlässlich seiner Amtsübernahme oder auf irgendeine missliebige Stellungnahme während des Stäfner Handels zurückweisen. Es war eben eine aufgeregte Zeit und die Meinungen auch in der Gemeinde geteilt.

1803 starb Bodmers Gattin und hinterliess den Gatten mit drei Buben, *Hans Jakob, Johannes* und *Hans Kaspar*, sechs-, drei- und zweijährig, und einem vierjährigen Töchterchen *Anna Barbara*. Noch Ende desselben Jahres heiratete der Witwer eine ebenfalls verwitwete Bäuerin, *Anna Staub* geb. Kunz, aus dem Langacker, deren Gatte kurz nach der Geburt ihres ersten Kindes bei der winterlichen Holzarbeit tödlich verunfallt war. Der neuen Ehe entsprossen noch zwei Kinder, ein Sohn *Gottlieb* und eine Tochter *Veronika*. Es fällt dabei auf, dass die Familie die Wohnung in dieser Zeit viermal wechselte, vermutlich wechseln musste. Sicher waltete kein gütiger Stern über den Hombrechtikoner Jahren.

Wann genau die Familie Hombrechtikon verliess, war bisher nicht festzustellen; es mag bald nach der Geburt von Veronika gewesen sein (25.4.1806). Eine mündliche Familienüberlieferung der bayrischen Nachkommen berichtet, dass ihre Vorfahren aus dem Elsass ins Bayrische einwanderten, wohingegen vom Üriker Ursprung nichts bekannt war.

Von Stäfa aus betrachtet, hat diese Elssässer Überlieferung viel für sich, hatten sich doch die mit Verbannung bestrafte Patrioten fast alle ins Elsass gewandt: Pfenninger hatte dort als Arzt praktiziert, der Memorialschreiber Neeracher und Lehrer Ryffel von der Hauptschule auf Kirchbühl waren dort verstorben, zudem hatte Bodmer ja in Mariakirch vor Jahren erfolgreich vikarisiert. (s. S. 15). Wenn die bayrische Familienerinnerung den Üriker Ursprung nicht überlieferte, dagegen das Elsass festhielt, muss man wohl auf einen längeren Aufenthalt schliessen,

der sich genau in die dokumentarische Lücke von 1806–1809 einfügen würde.

Mögen wir über Verbleib und Schicksal der Familie Bodmer in diesen Jahren in relativer Ungewissheit sein, um so gewisser ist es, dass während dieser ganzen Zeit der Geist der Aufklärung unablässig und über alle Grenzen hinweg für unseren von der Heimat abgelehnten Üriker Lehrer tätig war und ihm nach allen Widerwärtigkeiten schliesslich in der Fremde, in *Feldkirchen* bei München, zu der Lebensstellung verhalf, die seiner Neigung, seiner Berufung und seinen Wünschen offenbar vollkommen entsprach, und ihm überdies ungesucht die Ehre eintrug, *erster protestantischer Lehrer in Alt-Bayern* geworden zu sein.

Die Aufklärung kommt nach Bayern – Maximilian Josef

1799, das letzte Jahr des Jahrhunderts der Aufklärung, war zugleich das erste Jahr, in welchem der Geist der Zeit auch in Bayern Einzug hielt, dies in der Person des neuen Kurfürsten Maximilian Josef, aus einem rheinisch-kurpfälzischen Zweig der Wittelsbacher. – Nach 448 Jahren war die von Kaiser Ludwig dem Bayer – Freund der Eidgenossen vor Morgarten – begründete Wittelsbacher-Dynastie in Bayern ausgestorben, worauf mit Kurfürst KARL THEODOR erstmals eine kurpfälzische Linie zum Zuge kam (1777). Mit teils calvinistischen, teils lutherischen Vorfahren war Karl Theodor selbst katholisch und hatte sich verpflichtet, in München zu residieren und nur katholische Minister zu berufen. Der Rheinpfälzer wurde in Bayern nie heimisch, seine bayrischen Untertanen hinwiederum misstrauten seinen liberalen Neigungen, so dass er sich angesichts der unbeweglichen politischen Verhältnisse mehr den schönen Künsten widmete: Hatte er in Mannheim das erste deutsche Nationaltheater begründet, führte er in München die deutsche Oper mit Mozart zum Siege.

Als er 1799 unbeweiht starb, war Bayern von der Aufklärung kaum berührt. Im Gegensatz zu all seinen Nachbarn war es ein noch barockes Staatswesen, in welchem das Kirchenjahr das Leben der 1 160 000 Einwohner bestimmte. Die Hälfte des Bodens gehörte Kirchen, Klöstern und Kapellen, 28 709 an der Zahl! Es gab über achtzig Marienwallfahrtsorte. Zwölf bis fünfzehn Prozessionen oder Wallfahrten waren in jeder Kirchhore üblich, dazu von Mai bis September der sonntägliche Feldumgang oder -umritt mit Wetterseggen. Nebst den Sonntagen gab es 19 gebotene und 53 «übliche» Feiertage, zusammengezählt, je nach Region, um die 120 Feiertage im Jahr. In 119 Einsiedeleien lebten 152 Klausner,

einige hielten etwas Schule, alle waren Jünger der Armut, lebten von milden Gaben, wurden jedoch zunehmend als lästige Bettler taxiert.

Kurfürst MAXIMILIAN JOSEF war gleich seinem Vorgänger ein aufgeschlossener Rheinländer, aber zum Unterschied von Karl Theodor war er leutselig, natürlich und besass eine echte Zuneigung zum einfachen Volk. Es sagt alles, dass das Münchner Oktoberfest auf ihn zurückgeht! Mit ihm kam seine Gemahlin, die bildschöne Karoline von Baden, welche, gleichen Sinnes wie ihr Gemahl, zur Landesmutter und für Mühselige und Beladene zum Landestrost wurde. Sie war am Karlsruher Hof lutherisch erzogen, jedoch von einer natürlichen Frömmigkeit, welche – so wird bezeugt – konfessionelle Unterschiede vergessen liess.

Als verantwortlichen Staatsminister brachte Max Josef einen Franzosen mit, Graf Montgelas, aus savoyischem Adel, Diplomat mit Spürsinn, hervorragender Verwaltungsmann und völlig überzeugt von der Überlegenheit des aufgeklärten Zentralstaates mit gleichem Recht für alle, ohne Ansehen von Rang, Namen oder Konfession und, selbstverständlich, mit Beschränkung der Kirche auf ihre geistlichen Aufgaben.

Am 12. Mai 1799 fand im Schloss Nymphenburg vor der Kurfürstin und ihren 150 Hofangestellten der erste evangelische Gottesdienst statt. Schon im nächsten Jahr wurde der Ballsaal von Nymphenburg zur evangelischen Hofkirche umfunktioniert und als solche durch den lutherischen Kabinettsprediger und Beichtvater der Kurfürstin in Anwesenheit des Kurfürsten und unter Mitwirkung der Hofmusik feierlichst eingeweiht. Sie bot 900 Personen Platz. – Am 1. April 1800 wurde erstmals evangelisch getauft, im gleichen Jahr evangelische Trauungen stillschweigend zugelassen. Die Gebühren für pfärrherrliche Tätigkeiten gingen jedoch wie vorher an das zuständige katholische Pfarramt; den bisherigen Amtsinhabern sollte der Protestanten wegen nichts abgehen, so wollte es der Kurfürst...

Im November 1801 stellte ein Regierungserlass fest, dass der Erwerb von Grundbesitz in Bayern nicht an den Nachweis der kath. Konfession gebunden sei. Kabinettsprediger Dr. L. F. Schmidt musste trotzdem in der Residenz wohnen: Kein Münchner hätte «dem Ketzler» eine Wohnung vermietet, aus Furcht, beim nächsten Unwetter sei ihm der Blitzschlag sicher!

1801 begann Montgelas eine zielstrebige Innenkolonisation zu günstigen Bedingungen um Rosenheim, Feldkirchen, Dachau. Es waren wohl ausgedehnte, jedoch mittelmässige bis magere Böden, oft Moosgründe; dafür bot die Regierung künftigen Siedlern langjährige Steuerbefreiung, Religionsfreiheit, mehrjährigen Militärdienstdispens, für Gruppen sogar

Beibehaltung der heimatlichen Dorfgemeinschaft. Die Siedler kamen, mit Ochsenwagen, sogar mit Schubkarren, zuerst Pfälzer und Badenser aus der Heimat von Kurfürst und Kurfürstin, dann Elsässer und Schweizer. Konfessionell die grösste Gruppe bildeten die Lutheraner, doch auch der Anteil der Reformierten war bedeutend, daneben fanden sich noch Täufer (Mennoniten). Mit dieser religiösen Toleranz bewiesen der Kurfürst und sein Minister vor aller Welt ihre Aufgeklärtheit, der Minister zudem seine kluge Berechnung: Die Zahl der Feiertage bei den Evangelischen war wesentlich geringer als bei den Einheimischen, und fleissig waren sie allemal, das wusste ganz Europa aus der Hugenottenzeit.

Als «Prinz ohne Land» hatte Max Josef vor Jahren im königstreuen Regiment «Alsace Royal» als Oberst gedient. Jetzt, wenige Jahre später, sah die Welt anders aus: Ludwig XVI. war tot, zum zweitenmal schon überfluteten französische Revolutionsheere Süddeutschland. Am 3. Dezember 1800 erlitten die vereinigten Österreicher und Bayern in Sichtweite von München eine schwere Niederlage bei Hohenlinden.

Nun riet Montgelas seinem Herrn, die Front zu wechseln und fortan auf Frankreich und Napoleon zu setzen. Max Josef folgte dem Rat, was sich für Bayern in unvorhersehbar reichem Masse auszahlte. Als Napoleon bald danach das Tausendjährige – und tausendteilige! – Deutsche Reich aufbrach, wurde Bayern im von Napoleon begründeten und präsierten «Rheinbund deutscher Staaten» das wichtigste Glied und «erbte» bei der Verstaatlichung des Kirchenbesitzes u. a. die Fürstbistümer Würzburg und Bamberg, etliche Fürstbistümer, dazu die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg, im ganzen 84 Herrschaften. Zudem erhob Napoleon, nunmehr Kaiser, den Kurfürsten zum König (von «Napoleons Gnaden», wie Spötter und Neider nicht zu Unrecht sagten). Eugen Beauharnais, der Bruder von Kaiserin Joséphine, wurde mit Max Josefs ältester Tochter Auguste vermählt. (Die Historiker verfehlen selten zu vermerken, dass diese staatspolitische Ehe, soweit es die Personen anging, eine glückliche wurde.)

Das Königreich Bayern verdoppelte seine Fläche und verdreifachte die Bevölkerungszahl. Allerdings musste es Napoleon ständig 30 000 Mann Truppen für seine Feldzüge stellen. Dies brachte manch weitere Vorteile, solange Napoleon siegte. Doch das böse Ende blieb nicht aus: Vom bayrischen Kontingent von schliesslich 40 000 Mann im Russlandfeldzug kamen nur ganz wenige zurück.

Die Vergrößerung brachte Bayern eine erhebliche Zahl evangelischer Untertanen. Auch da hatte Montgelas vorgesorgt: Schon Anfang 1803 erschien das bayrische Religionsedikt, das allen christlichen Untertanen

dieselben bürgerlichen Rechte zusicherte. Dies und die Annexion des gesamten linken Rheinufer durch Frankreich führte zu neuen Wellen von Einwanderern, jetzt beider Konfessionen. Offenbar überwogen die Linksrheinischen so sehr, dass ganz Bayern die Neusiedler fortan als «Überrheiner» bezeichnete. An Siedlungsraum fehlte es nicht. Die Verstaatlichung des ausgedehnten Kirchenbesitzes war eben zur rechten Zeit erfolgt. Für das nachbarliche Verhältnis zwischen den Überrheinern und den Alteingesessenen war es allerdings unglücklich, dass die Einwanderung mit der Enteignung des jahrhundertalten Kirchenbesitzes zusammenfiel oder gar zusammenhing.

1808 erreichte Staatsminister Montgelas sein innerbayrisches Ziel: eine einheitliche, moderne Verfassung für das ganze Königreich mit Abschaffung der Leibeigenschaft, der Zehnten und Frondienste, Aufhebung aller Klöster und mit gleichen Bürgerrechten für alle.

Es grenzt an ein Wunder, dass dieses geschlossenen katholische Bayern von 1799 innert zehn Jahren ohne innere Unruhen und erbitterte Widerstände sich zum modernen Laienstaat wandeln konnte. Sicher spielten die Beliebtheit von Max Josef und Königin Karoline und das Geschick von Montgelas wesentlich mit, aber ausschlaggebend dürfte doch gewesen sein, dass Bayern in diesem kritischen Jahrzehnt mitten im Spannungsfeld, ja auf der Nahtstelle zwischen neuem und altem Europa, zwischen Frankreich und Österreich lag und dabei so oft von fremden Truppen durchzogen und heimgesucht wurde, dass männiglich stets dringendere und näherliegende Alltagsorgen hatte, als sich über staatliche Reformen aufzuregen oder gar zu protestieren.

Mit der neuen Verfassung von 1808 erhielten die Evangelischen in Bayern ihre verfassungsmässige Sicherheit und erlangten, vermutlich dank ihrer Tüchtigkeit, eine Bedeutung, welche in unserem Jahrhundert, etwa zu Zeiten von Franz Josef Strauss, nicht mehr festzustellen war.

Hansjakob Bodmer auf der Schwaig Oberndorf/Feldkirchen

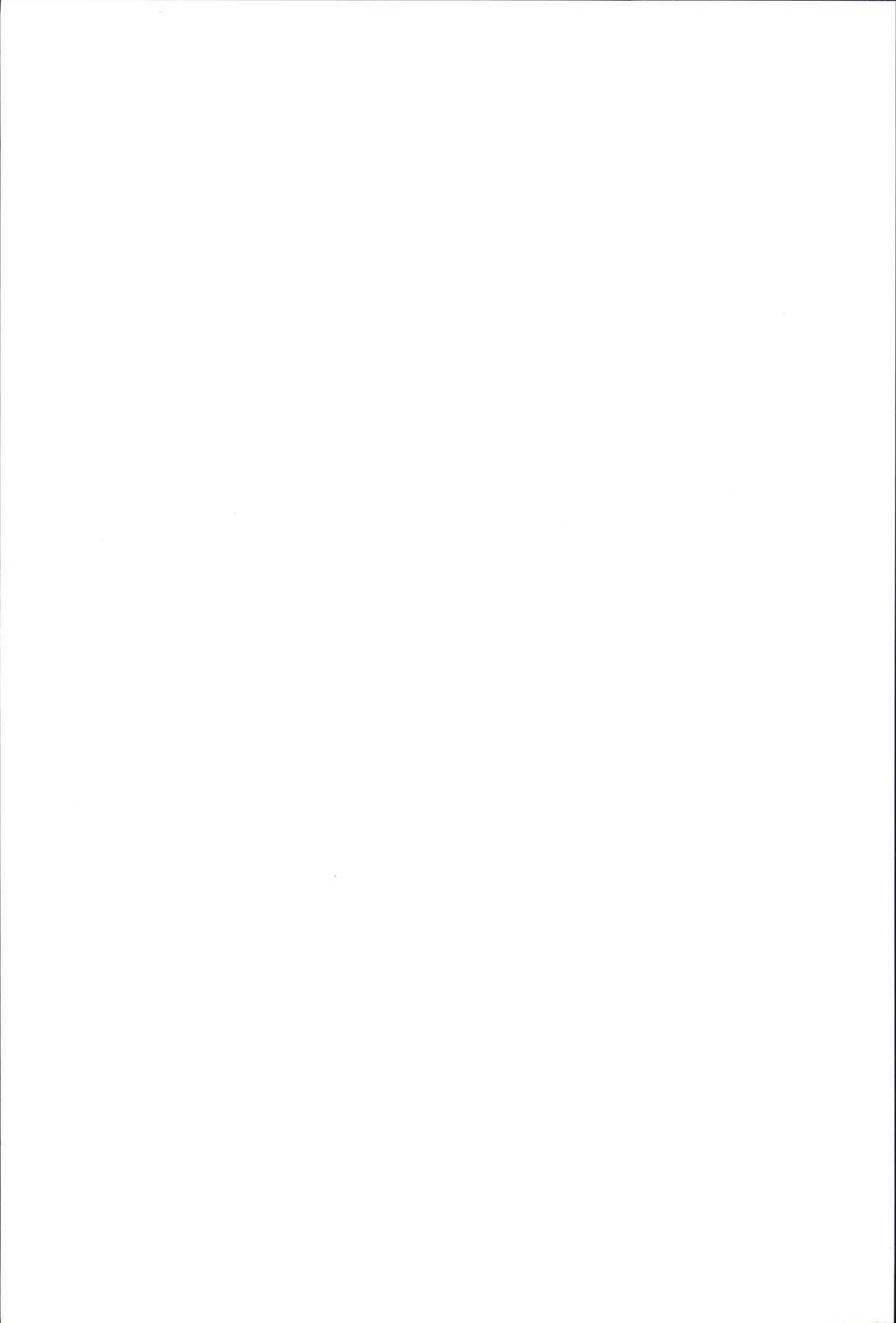
Es muss bald nach Inkrafttreten dieser Verfassung gewesen sein, dass Hansjakob Bodmer mit seiner Familie auf dem grössten Hof der Kirchgemeinde Feldkirchen, auf der Schwaige Oberndorf einzog, um die Kinder des dortigen Pächters und seiner Nachbarn zu unterrichten: 1809 ist er dort bezeugt. Der Hof, obwohl ausgedehnt, bestand von alters her vorwiegend aus Weideland, daher der Name Schwaige oder Schwaighof*. Nur der kleinste Teil eignete sich für Ackerbau oder wurde so

* Der Zürcher Schweikhof befand sich bezeichnenderweise schattenhalb am Fuss des Üetliberges.



Feldkirchen bei München, Bodmers zweite Heimat, heute.

(Foto: Chronik von Feldkirchen)



genutzt. Die Pächtersfamilie bekannte sich zu den Mennoniten, wir würden sie als Täufer oder Wiedertäufer bezeichnen. Dass diese – zweifellos kinderreichen – Täufer auf einem Hof karger Böden als erste eine Schule errichteten, erinnert an die Emmentaler Täuferfamilien, welche sich vor den Verfolgungen der Berner Staatskirche auf öde Jurahöhen zurückzogen, Weidgang betrieben, das Regenwasser tropfenweisen sammelten und – Schulen für ihre Kinder errichteten, damit ihre Kinder nicht nur im Lesen und Schreiben, sondern auch im Glauben ihrer Väter unterrichtet würden. – So ist es kein Zufall, dass nicht ein Lutheraner, nicht ein Reformierter sich als erster um den Unterricht der protestantischen Siedlerkinder mühte, sondern ein Täufer.

Es wirft ein Licht auf unsern Hansjakob Bodmer, dass er als Lehrer für würdig befunden wurde, denn so anspruchslos und bescheiden die Täufer vom Evangelium her leben, wenn es um den Glauben geht, dulden sie keine Halbheiten. Hansjakob Bodmer war offenbar ein gläubiger Mann. Dies bezeugt auch sein Abgangszeugnis des Vorstehers und «Schulpräsidenten» der Täufergemeinde, als Bodmer von der Hofschule an die neue evangelische Gemeindeschule Feldkirchen berufen wurde.

«Vorweiser dieses Jakob Bodner ist den 25ten Januarij 1809 auf seine gute Zeugniß hie als Privatlehrer an gestellt worden, das derselbe sich in während dieser zeit, so wohl durch ausgezeichneten Eifer und Fleiß; welchen er under dem gesegneten Beyfall des aller Höchsten, an der Jugend ausgeübt; als aber auch durch sitliche aufführung eines Rechtschafenen Wandels – meiner wahren Zufriedenheit verdient gemacht, wird andurch bescheiniget. Schwaig Oberntorf den 9ten April 1811. Christian Gaugrich, Vorsteher der Menoniten.»

Feldkirchen: Erste protestantische Gemeindeschule in Oberbayern

Das erste Bittgesuch der Feldkirchner Protestanten um Errichtung einer staatlichen Gemeindeschule für die Kinder der protestantischen Siedler datiert vom 22. Januar 1806.

«Die protestantischen Einwohner (Badenser, Pfälzer, Württemberger, Schweizer) bitten um gnädigste Anstellung eines protestantischen Schullehrers. Es geht dabei nicht nur um Lesen, Schreiben und Rechnen, sonst könnten die Kinder die katholische Schule besuchen, vorausgesetzt, dass gute Unterrichtsanstalten bestehen. Allein, bei der Entlegenheit von München und dem Mangel eines protestantischen Religionslehrers, kommt es hauptsächlich darauf an, den Kindern einen Religionsunterricht zu geben, wenn sie nicht unwissend bleiben sollen, wie es bis jetzt der Fall ist, so möchte unser Gesuch um ein kleines Gehalt für einen eigenen Lehrer allergnädigste Rücksicht verdienen, bis einst die Vermehrung der Protestanten die Aufstellung eines Geistlichen (zugleich Lehrers, ist gemeint) möglich und nötig machen wird...»

Die Bayrische Landesdirektion trug darauf Kabinettsprediger Dr. Schmidt auf, das von den Feldkirchnern vorgeschlagene «Subjekt» in Hinsicht auf seine Religionskenntnisse zu prüfen. Danach vier Jahre Stille. Vielleicht genügte das «Subjekt» nicht.

Am 14. Februar 1810 erneuerte der inzwischen zum Münchner Stadtpfarrer ernannte Schmidt vom protestantischen Pfarramt München aus das Gesuch im Namen von 20 protestantischen Siedlerfamilien in und um Feldkirchen, welche um die Erlaubnis bitten, auf ihre Kosten einen gewissen Bodmer aus der Schweiz, der gute Zeugnisse habe und sich prüfen zu lassen willens sei, zum Schullehrer anzunehmen. Damit verbunden ist ein Gesuch um einige Unterstützung aus dem Schulfonds, «da die Protestanten meist arm sind».

Stadtpfarrer Schmidt erhält umgehend den Auftrag, die Verhältnisse am Ort abzuklären. Er tut dies, sehr gründlich, in drei Besuchen, durch Rücksprache mit dem Gemeindevorsteher, Bittstellern und anderen Bürgern. Sein Bericht: Die Zahl der protestantischen Kinder unter 14 Jahren in und um Feldkirchen beläuft sich auf 57. Davon sind derzeit 23 schulfähig, und nächstes Jahr kommen 13 hinzu, ohne dass welche austreten.

Die Kinder können die benachbarten katholischen Schulen nicht besuchen, teils weil die protestantischen Bauern täglich erfahren müssen, dass die Duldung unter ihren katholischen Mitbürgern noch keine einheitliche Tugend ist, wodurch sie mancherlei Kränkungen ausgesetzt sind, die befürchten lassen, dass ihre Kinder in der katholischen Schule keine gute Aufnahme fänden, teils weil diese Schulen nicht mit gelernten Schullehrern besetzt sind: In Kirchheim erteilt ein Maurer den Unterricht, im näheren Aschheim besteht noch gar keine Schule. Feldkirchen eigne sich besonders für eine protestantische Schule, denn in der dortigen Schwaige Oberndorf fände sich Lehrerwohnung und Schulstube, auch ein des Lesens, Schreibens, Rechnens kundiger Mann, der auch Religionskenntnisse besitze. Der würde sich gerne dem Schulunterricht unterziehen. Die auf 22 Familien angewachsenen Siedler böten sich an, dem Lehrer jährlich zwei Gulden zu zahlen und das nötige Land zur Verfügung zu stellen.

Das Generalkommissariat fand, falls Bodmer die Prüfung bestehe, die Sache unbedenklich. Bereits am 22. Januar 1811 bewilligte der König einen jährlichen Betrag von 56 Gulden für den Lehrer, am 11. Februar erteilte Minister Montgelas der Generalkommission des Isarkreises den Auftrag zur Errichtung einer Schule unter der Bedingung, dass die Bittsteller ihre Angebote aufrechterhielten, nämlich 44 Gulden jährlich

für den Lehrer, freie Wohnung, die zweckmässigen Lokale für die Schule samt der erforderlichen vier Klafter Holz für die Beheizung und das nötige Land zum Gemüseanbau zu leisten.

Bodmer unterzog sich der Prüfung durch Domkapitular und Seminar-direktor Weichselbaumer, bestand sie, wies sich vor dem Landgericht über seine Sittlichkeit aus und wurde nun provisorisch angestellt unter der Spezialaufsicht des Vikars der protestantischen Stadtpfarrei. Am 18. Mai wurde ihm die Schule zugeteilt. Nun begann sein Amt. Seine Haupteinnahmen musste er freilich durch seiner Hände Arbeit auf dem Feld verdienen.

Die Prüfungen in München – 10. und 12. April 1811

Kurz vor der Drucklegung erhielten wir von einem zweiten Ur-ur-ur-Enkel von Hansjakob Bodmer, ebenfalls auf Ahnensuche und dabei ebenfalls auf seinen Üriker Vorfahr gestossen, Texte und Zensuren von dessen Zulassungsprüfungen. Die Originale sind noch vorhanden. Es sind dies die einzigen bekannten Zeugnisse seiner Hand, die sich über die 180 Jahre erhalten haben. Darüber hinaus ist der eine Prüfungstext jedoch ungemein aufschlussreich, musste Bodmer sich darin doch über seine Berufsauffassung äussern. Er tut dies in einfachen, fast treuherzigen und eben darum völlig überzeugenden Worten.

Die schriftliche Prüfungsaufgabe aus der Pädagogik hatte folgenden Wortlaut: *«Gutmann, ein Elementar-Volkslehrer, wurde von einem seiner Amtsgenossen, mit welchem er schon seit mehreren Jahren einen pädagogischen Briefwechsel unterhielt, gefragt: wie er es in seiner Schule angehe, um Ordnung, Stille und Aufmerksamkeit unter den Schülern zu erwecken.»*

Bodmer löst seine Aufgabe folgendermassen:

«Mein würdiger Freund! Ihr mir sehr Geneigtes vom 9. dieses habe heute richtig erhalten. Und daraus vernommen, über die Frage, wie ich es in meiner Schule angehe, um Ordnung, Stille und Aufmerksamkeit zu erwecken. Ich fühle mich zwar sehr schwach, Ihnen über diesen wichtigen Gegenstand, in Antwort zu dienen, doch will ich mich nicht ganz davon ablähnen, sondern Ihnen nur kurz in Antwort dienen; der Schullehrer muss zuerst selbst Ordnung kennen; darnach muss er hauptsächlich den Schöpfer aller Dingen um ein sanftmütiges Herz bitten, um die Kinder, nicht nur mit Bestrafungen: sondern mit theilnehmender und Schonender Vaterliebe zurecht zu weisen. Er muss haben ein Unpartheisches Gemüte; welches eigentlich die Hauptsache eines Schullehrers ausmacht. Wenn denn der Lehrer Ordnung kennt, wenn er ein sanftmütiges Herz besitzt; wenn er mit theilnehmender und schonender zwar mit einer ernsthaften Vaterliebe zurechtweist; wenn er Unparteiisch gegen Reiche und

Arme in seinem wichtigen Berufe handelt – o dann wird Gott seine Arbeit segnen, dass er ohnfehlbar folgsame und aufmerksame Schüler erzwecken wird. Ich wünschte mich in diesem Zwecke zu vervollkommen – ich bin daher mit Achtung und Ergebenheit – nebst herzlichen Grüßen Ihr bereitwilligster J.B. München den 10. April 1811.

Die Rechnungsaufgabe:

«Es kaufte jemand ein Haus um 20 000 fl, welche baar erlegt werden mussten. 11 900 fl hatte er selbst, das übrige Geld musste er aufnehmen, und zwar zu jährlich 6 fl pro cento (= 6%). Das Haus war aber baufällig und die Ausbesserung desselben kam ihm auf 17 050 fl zu stehen, welche Summe er gleichfalls zu jährlichen 5 fl pro cento aufnehmen musste. Nun nimmt er aber vier Zinsparteien in seine neue Behausung auf, wovon ihm die erste jährlich 300 fl, die zweite um 75 fl weniger als die erste, die dritte um 50 fl weniger als die zweite, und die vierte halb so viel als die erste Zins bezahlt. Nun fragt sich: 1. Wie hoch kam ihm das Haus zu stehen? 2. Welche Summe bleibt er darauf schuldig? 3. Was betragen die jährlichen Interessen (= Zinsen) dieser Schuld? 4. Wie viel nimmt er alljährlich Hauszins ein? 5. Kann er mit dem jährlichen Hauszins die jährlichen Interessen bestreiten oder nicht? und was dürfte davon übrig bleiben oder abgehen? 6. Wenn er die aufgenommenen Kapitalien nach zwölf Jahren in Bayerthalern zurückbezahlen will, a) wie viel fl erspartes Geld muss er jährlich zurücklegen können? b) wie viel Bayerthaler hat er dazu nötig?»

«Hinlänglich befähigt», lautete das Urteil über diese beiden Prüfungen.

Die Prüfung der Religionskenntnisse nahm Kreiskirchenrat Martini vor, der am 12. April 1811 das Zeugnis ausstellte: «Ich würde dem Schullehrer Jakob Bodmer die Qualifikationsnote *gut* zuerkennen.»

Die Schule kam nicht wie vorgesehen auf den Schwaighof. Die Feldkichner beschlossen, ein Schulhaus in Feldkirchen selbst zu erwerben. Sie kauften ein armseliges Häuschen, fast eine Hütte zu nennen. Königin Karoline und Kronprinzessin Therese spendeten 600 Gulden aus eigenen Mitteln, die Gemeinde sammelte 100 Gulden, und den Rest ergab der Verkauf der Hälfte des zugehörigen Landes.

Schon im Herbst 1812 musste Stadtpfarrer Schmidt das Landgericht bitten, dafür zu sorgen, dass ein brauchbarer Ofen auf Kosten der Gemeindeglieder gesetzt und das nötige Brennholz beigeschafft werde. Die Schulgenossen würden es sonst dem Schullehrer überlassen, das gekaufte Haus mit eigener Arbeit und auf eigene Kosten bewohnbar zu machen. In der Tat musste Bodmer einen Teil der notwendigsten Reparaturen selbst übernehmen. Dabei blieben sogar die zwei Gulden Schulgeld mancher Familien jahrelang aus; sie wurden schliesslich durch

das Landgericht eingetrieben. Bemerkenswert ist dabei, dass unter den Ausflüchten der zahlungsunfähigen oder zahlungsunwilligen Schulgenossen nie ein Vorwurf an die Adresse des Lehrers laut wird.

In einem neueren Artikel *«Warum und wie die Übrerhener nach Feldkirchen kamen»*, schreibt Dr. Erich Beyreuther: *«Die Kinder lernten viel bei Bodmer, so unregelmässig bei vielen der Schulbesuch auch war. Eiserner Grundbestand waren Biblische Geschichten und der Katechismus. Viele Bibelsprüche und Choräle wurden auswendig gelernt!»**

Jeden Sonntag las Bodmer in einem Lesegottesdienst aus dem Predigtbuch des Münchner Pfarramtes eine Predigt vor. Er sprach die Gebete und stimmte die Lieder an.**

Bodmers Amt war es auch, die evangelischen Toten auf dem katholischen Friedhof rund um die Michaelskapelle zu beerdigen. Der «Kampf um den Friedhof», wegen Entweihung der geweihten Erde oder wegen «Missbrauchs» der geweihten Glocken durch die «Ketzer», nahm zeitweise groteske Formen an, so z. B. wenn die staatliche Kirchenbehörde einen Sigristen büsste, weil er entgegen obrigkeitlicher Weisung einem verstorbenen «Ketzer» nicht läutete, natürlich auch die Busse nicht bezahlte, worauf das Landgericht seine Stiefel pfändete... Dazu gab es auch innerprotestantische Streitigkeiten wegen zeremonieller Unterschiede beim Abendmahl und im Gebrauch brennender Kerzen.

Vater Bodmer stand diesen Streitigkeiten irgendwie fern, sein Name wird in diesem Zusammenhang nie genannt.

Die neue Feldkirchner Chronik (1990) ihrerseits äussert sich wie folgt: *«Überblickt man die ersten zehn bis zwölf Jahre der evangelischen Schule in Feldkirchen, mit allen Schwierigkeiten durch Eltern und Schüler, dann bewundert man die geduldige Hingabe des Lehrers, der neben seiner Schularbeit auch jenen Feldkirchnern, die ihm das Leben schwer machten, sonntags einen Lesegottesdienst hielt und ihre Toten beerdigte. Von Bodmer selbst findet man wenig in den Akten. Er wird als braver Mann bezeichnet, der ständig in Armut lebte.»*

* Es mag unsere Leser interessieren, dass dieses Unterrichtsprogramm auch in den Zürcher Landschulen dieser Jahre Geltung hatte, wie unser Oberländer Dichter Jakob Stutz ausführlich und zuverlässig berichtet. – Über den zeitgenössischen Unterricht an der Schule im Brunnenturm zu Zürich besitzen wir (kritische!) Bemerkungen von Gottfried Kellers Vater, welche in dieselbe Richtung weisen.

** Es spricht für die geistige Grösse und die musikalische Einsicht der aufklärerischen Verfasser des neuen bayrischen Kirchengesangbuches, dass sie die Lutherlieder unangetastet liessen!

Des weiteren meldet die Chronik, dass im Hungerjahr 1817 manche katholische Feldkirchner Eltern ihre Kinder in die nahe evangelische Schule schickten, weil sie ihnen für die entferntere katholische Schule in Aschheim, wohin sie zuständig waren, kein Mittagsbrot hätten mitgeben können. Auch Bodmer und seine Familie litten bitterste Not, so dass er um Entschädigung seines Aufwandes bat – vergeblich!

Bodmers Tod – Die Nachfolge

Am 26. November 1822 starb Jakob Bodmer, wohl infolge der ständigen Überlastung, der leiblichen Not, des ungesunden, feuchten Hauses und der Sorge um Familie und Ernte. Er hinterliess seine Gattin und sechs Kinder, von denen das jüngste 16 Jahre alt war.

Bis zur Wahl eines Nachfolgers amtete auf Wunsch der Schulinspektion die bald 17jährige Tochter Veronika als Verweserin. In der amtlichen Anzeige über die verwaiste Stelle an die kgl. Regierung heisst es, *«dass kein Subjekt für diese Schulstelle bekannt sei, da die Besoldung äusserst gering sei, und jener Teil, den die protestantischen Einwohner aufbringen sollen, sehr unvollkommen einzugehen pflegte»*. Trotzdem wurde ein Gesuch des Sohnes, Jakob Bodmer jun., um die Lehrstelle abschlägig beschieden. Er war aus dem niederösterreichischen Amstetten angereist, um die Mutter zu unterstützen, und bat, wenigstens sechs Monate den Dienst des Vaters übernehmen zu dürfen. Am 23. Januar 1823 wurde es abgelehnt, *«da er nach eigener Angabe das Gärtnergewerbe erlernt und sich für das Schulamt, welches er übernehmen will, nicht eignet»*.

Am 15. März 1823 traf der Nachfolger Bodmers, Lehrer Johann Leonhard Düring aus dem Rezatkreis, in Feldkirchen ein. Sogleich änderte sich das Schulklima: Düring verfeindete sich mit den Schulgenossen, sie warfen ihm Trunksucht, Spieleidenschaft und andere Laster vor, doch war offenbar nie ein anderer Bewerber um die ärmliche Stelle in Sicht, und der missliebige Inhaber fand erst nach elf Jahren eine Verwalterstelle auf einem herrschaftlichen Gut, um Schule und Kritik zu entinnen.

Für die Lehrerswitwe fand die Behörde nach einigem Hin und Her die Lösung: Man zahlte ihr aus dem allgemeinen Schulfonds 20 Gulden als Reisegeld und schickte sie in die Schweiz zurück. Anna Bodmer lebte noch 20 Jahre in ihrer Heimatgemeinde Hombrechtikon und starb dort am 26. April 1843.

Von den beiden Töchtern heiratete die ältere, Anna Barbara, 1827 in Zürich einen Heinrich Brunner. Ihre Urenkelin, Frau Dr. med. Hedwig

Huber-Brunner, lebt noch daselbst im hohen Alter von 88 Jahren. Die jüngere Tochter, Veronika, heiratete einen Zuckerbäcker in Richterswil. Die fast gleichaltrige Tochter Barbara Staub aus erster Ehe von Mutter Bodmer erscheint 1814, kurz nach ihrer Konfirmation, im Kirchenbuch der evangelischen Gemeinde München als Taufpatin von Anna Barbara Adam, Wegemachers in Feldkirchen, doch starb das kleine Mädchen schon im Oktober desselben Jahres. Die Spur der jungen Taufpatin hat sich verloren.

Hans Kaspar, 1801 in Hombrechtikon geboren, erlernte das Gärtnerhandwerk, gleich seinem ältesten Bruder Hans Jakob. Er verliess München und heiratete 1824 in Hombrechtikon Anna Meyer von Wädenswil. Nach drei Jahren geschieden, verliert sich seine Spur in Preussen.

Der letzte Sohn, Gottlieb, 1804 in Hombrechtikon geboren, war künstlerisch begabt und wurde – gemäss Künstlerlexikon Dr. G. K. Nagler – einer der berühmtesten Lithographen Deutschlands. Für sein Bild «Der Schweizer Grenadier» verehrte ihm der Grossherzog von Baden einen Brillantring mit Handschreiben, in Wien erlaubte ihm die Erzherzogin, in der kaiserlichen Galerie zu lithographieren. Das Historische Stadtmuseum München, dem wir die Bilder verdanken, besitzt gegen 40 Originale, einige Zeichnungen, das meiste Lithographien. Der Künstler blieb ledig, zu seiner näheren Bezeichnung diente «Sohn des Schullehrers Hans Jakob Bodmer und Bruder des Anstaltsgründers Johannes Bodmer». Er starb noch zu Lebzeiten seiner Mutter am 18. Juni 1837 in München im Alter von 33 Jahren.

Feldkirchen zeitlebens treu blieb *Johannes Bodmer*, der zweite Sohn. Offenbar war er ein überaus tüchtiger Bauer und machte zudem als Stifter einer «*Rettungsanstalt für verwaiste evangelische Kinder*» Feldkirchen weit herum bekannt. Ohne einen kräftigen Schuss geistigen Erbes von seinem Vater ist diese pestalozzische Unternehmung von Johannes Bodmer kaum denkbar. Von mehr praktischem Sinn begünstigt als Pestalozzis Neuhof, getragen überdies von einer opferbereiten evangelischen Kirchgemeinde Feldkirchen, hat die gemeinnützige Stiftung allen Stürmen der Zeiten *bis heute* standgehalten! Mehr noch: Sogar die dankbare Erinnerung an Vater und Sohn Bodmer ist lebendig geblieben. Dies rechtfertigt wohl, den Bericht über Leben, Tätigkeit und Nachwirkung unseres anspruchslosen und friedfertigen Üriker Patrioten von 1794/95 mit einem kurzen Abriss über Entstehung und Schicksale des Kinderheimes zu beschliessen.

1831 oder 1832 kaufte Johannes Bodmer den Kellmairhof mit 37 Tagwerk Wiesen- und Ackerland. Dies entsprach einem Viertel bayri-

schen Hofmasses und reichte für zwei Pferde und einige Kühe. Damit der Kauf rechtsgültig wurde, musste Bodmer in Hombrechtikon aus- und in Feldkirchen eingebürgert werden. Am 22. März 1832 erhielt er vom zuständigen Statthalteramt Meilen und dem Regierungsrat des Kantons Zürich die Bewilligung zur Aussiedlung. Der Einbürgerungsbeschluss der Feldkirchner Vorsteherschaft vom 7. Februar 1833 hätte fast für ein Ehrenbürgerrecht ausgereicht: *«Johann Bodmer, aus der Schweiz gebürtig, sich aber seit 1812 ununterbrochen dahier aufhaltend, wird nicht nur wegen seines ersparten Vermögens von 1500 Gulden, sondern auch wegen seines unermüdeten Fleisses und jetzt so selten anzutreffenden guten Aufführung sehr gerne von hiesiger Gemeinde an- und aufgenommen, indem er sich durch Ankauf des Kellmairhofes in Feldkirchen anässig machen will.»*

Die zukünftige Kellmairbäuerin war offenbar schon seit einiger Zeit gefunden: Es war die Tochter des Pächters auf der Schwaig, Veronika Gerber. Der diesbezügliche Einbürgerungsbeschluss datiert schon vom November 1832 und lässt sich ebenfalls hören: *«Veronika Gerber, aus Seneswald, Kanton Bern/Schweiz gebürtig, die sich mit ihren Eltern seit 1820 auf der Schwaige Oberndorf/Feldkirchen aufhält und gesonnen ist, den Kellmairhofbesitzer Johann Bodmer in Feldkirchen zu heiraten, ein Vermögen von 200 Gulden besitzt (100 erspart, 100 vom Vater) und die, solange sie sich hier aufgehalten hat, bekannt ist, eine ausgezeichnete, rechtschaffene, gute Aufführung gepflegt zu haben, wird von der Gemeinde aufgenommen.»*

Am 22. Januar 1833 verzichtete die Regierung des Isarkreises auf Empfehlung des Landgerichtes München huldvollst auf die Aussiedlung der Braut aus dem Kanton Bern. Hingegen für den Ehevertrag musste sie, weil «nur eine Frau», vom Vater verbeiständet werden... Eingesegnet und kirchlich getraut wurde das Paar durch den ersten Feldkirchner Pfarrvikar: 1830 hatte der Staat der protestantischen Kirchgemeinde Feldkirchen ein Vikariat bewilligt.

Wie erfolgreich Johannes Bodmer wirtschaftete, zeigte der bereits nach drei Jahren mögliche Kauf von etwa 17 Tagwerk Äckern und 9 Tagwerk Wiesen. Doch war er keineswegs der einzige protestantische Übernehmer, der die Hoffnungen von König Max Joseph und Staatsminister Montgelas erfüllte: Die Zunahme des Ackerlandes als Beweis für verbesserte Böden, die Abnahme der extensiv genutzten Weiden und die Zunahme der Wiesen infolge Übergangs zur Stallfütterung sind statistisch nachgewiesen. Der Schwaighof verlor zwar nicht seinen Namen, jedoch gewissermassen dessen Berechtigung: Das Weideland sank unter die Hälfte seiner Fläche.

Wie schon erwähnt, erweiterte sich die Schulgemeinde Feldkirchen



*Georg Karl v. Sutner. Lithographie von Gottlieb Bodmer (etwa 1835).
(Hist. Stadtmuseum München)*

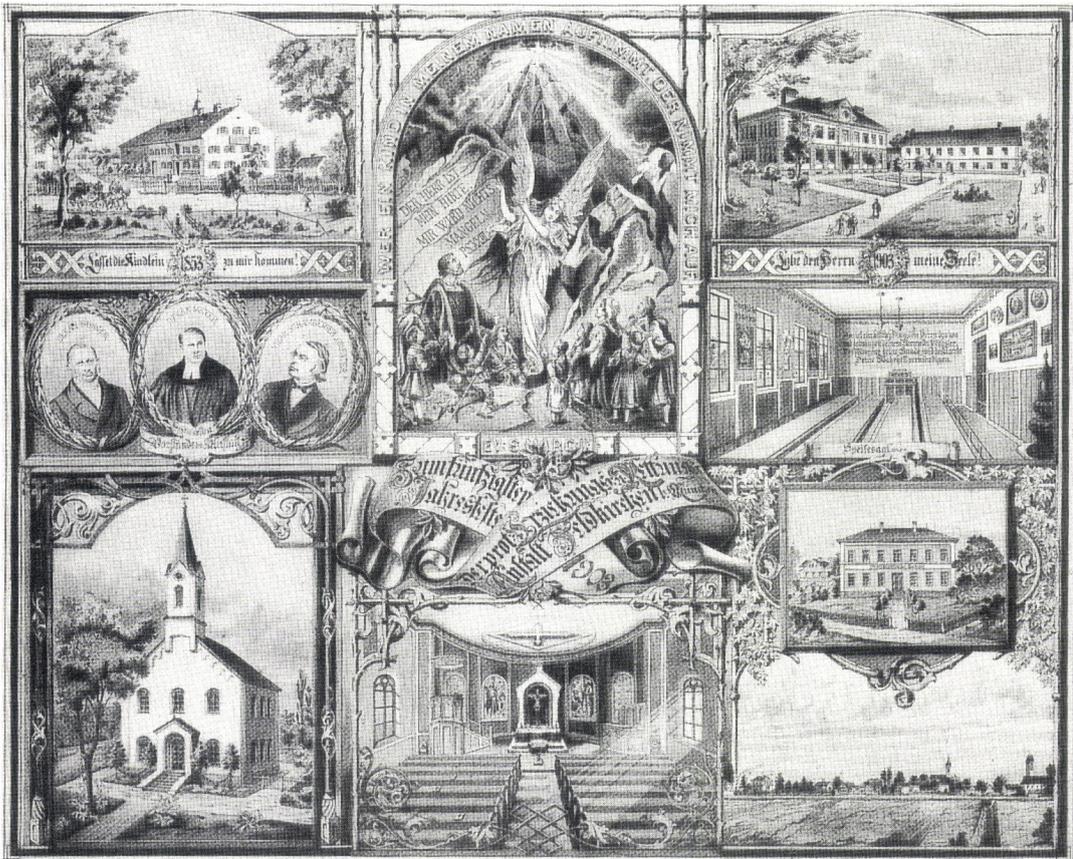


Gottlieb Bodmer, 1804–1837, Maler und Lithograph.

(Hist. Stadtmuseum München)



*Gottlieb Bodmer, Anna Bodmer geb. Kunz, 1764–1843, seine Mutter. (Kreide)
(Hist. Stadtmuseum München)*



Jubiläumsgedenkblatt für das protestantische Erziehungs- und Rettungshaus zum 29. Juni 1903, gedruckt bei J. B. Obernetter in München. (Chronik von Feldkirchen)

1830 zur protestantischen Pfarrgemeinde mit einem Pfarrvikar, der ab 1833 auch Schule hielt. Dies bedeutete eine erhebliche Mehrbelastung der 400 (!) Gemeindegossen; aber die Zustände in Schule und Kirche waren unter Bodmers Nachfolger offenbar unhaltbar geworden.

Das Kinderheim

Die junge Kirchgemeinde tat noch mehr. Im Nachgang zum Aufklärungsideal der Menschlichkeit war in den christlichen Gemeinschaften seit der Jahrhundertwende das Verantwortungsgefühl für die Schwachen und Benachteiligten in verschiedenster Hinsicht erawacht: die Antisklavereibewegung, die Heilsarmee, die Heidenmission, Gefangenenfürsorge, Taubstummenanstalten, sie alle datieren aus dieser Zeit. Die noch ungerichtete Frühindustrialisierung hatte nicht nur die Bevölkerungszahlen der Städte, sie hatte auch deren Elend vervielfacht.

Es ist nicht zufällig, dass auch in der evangelischen Diasporagemeinde Feldkirchen christliche Verantwortung sich regte. Diasporagemeinden sind immer Pioniergemeinden. Bald nach der Gründung der evangelischen Kirchgemeinde nahmen die Familien Bodmer, Adam, Lehrer u. a. arme evangelische Tagelöhnerkinder in ihre Familien auf, um ihnen eine protestantische Schulbildung und Erziehung zu ermöglichen. Glaubensgenossen steuerten regelmässig Lebensmittel bei. Als die Zahl der Pflegekinder zunahm, die «Innere Mission» zum Begriff wurde, rief man in Feldkirchen zur Gründung eines «Evangelischen Rettungshauses für verwaarloste Kinder» auf. Johannes Bodmer stellte seinen Bauernhof kostenlos zur Verfügung. Andere halfen mit, schenkten weitere Grundstücke oder finanzielle Mittel. Am 4. April 1853 konnte die Anstalt unter dem Protektorat von Königin Marie von Bayern feierlich eingeweiht werden. Drei Töchter eines im Zuchthaus sitzenden Bürodieners und ein Bub waren die ersten Zöglinge, Hausvater war Ch. Gruber von Nördlingen.

Mit den Jahren wurde das Heim zu eng: 1890/91 baute man ein neues Mädchenhaus, 1905/06 ein neues Knabenhaus. Nun war Platz für 54 Mädchen und 66 Buben.

Viele Jahre lang diente das Rettungs- und Erziehungsheim in seiner Doppelfunktion: Rettung verwaarloster Kinder und Angebot der protestantischen Erziehung für die Kinder der Familien in der Diaspora. Buben und Mädchen aus ganz Oberbayern besuchten die «Konfirmandenlehranstalt», um durch einen entsprechenden Unterricht auf die Konfirmation vorbereitet zu werden, der am eigenen Wohnort nicht

möglich gewesen wäre. Über Generationen haben Feldkirchner und die Kinder aus dem Heim gemeinsam die Schulbank gedrückt, sicher mit ein Grund für die gute Integration in Feldkirchen.

1937, zur Hitlerzeit, schloss sich die Anstalt dem Verein für Innere Mission München an. Die Landwirtschaft gab man auf. In den Kriegswirren wurde die Arbeit unterbrochen: Kurzfristig quartierte sich die Fliegerstaffel von General Galland (!) ein. Beim Herannahen der Alliierten liess sie das Haus in einem unbeschreiblichen Chaos zurück. Nach der Zerstörung der Münchner Rotkreuz-Klinik bemühten sich die Feldkirchner, diese im Kinderheim neu zu eröffnen. Damit wollte man erreichen, dass das Heim bei Kriegsende unter dem Schutz der Rotkreuzflagge stünde. Mit grossem persönlichem Einsatz, trotz ständiger Fliegerangriffe, holten die Feldkirchner Bauern die Klinikeinrichtungen aus München heraus. Trotzdem beschlagnahmte die Besatzungsmacht das Haus, gab es jedoch nach zweijährigen zähen Bemühungen des Pfarrers, Regina Lehrers u. a. endlich frei.

Mit 32 ostpreussischen Flüchtlingskindern begann die Arbeit von neuem. Die Zahl der Kinder wuchs rasch auf 110 an. Am 26. Oktober 1947 konnte das Heim mit dem Diakonenpaar Schölzl feierlich wiedereröffnet werden. Heute leben 66 Jugendliche im Evangelischen Kinderheim. Davon werden je elf Kinder in fünf Gruppen von je drei Fachkräften und einem Helfer betreut. Sechs Kinder leben in einer verselbständigten Innen- und sechs Mädchen in einer selbständigen Aussengruppe in Vaterstetten.

SUMMA

Wenn wir im Rück- und Überblick auf Hansjakob Bodmers Leben und seine lange Nachwirkung eine Summe ziehen wollen, so stellt sich ein Wort ein, ein Bibelwort natürlich, ihm selbst wohlvertraut, den einfachen Täufergemeinden eine Glaubenserfahrung, und von seinem bekannteren Stäfner Amtskollegen Jakob Dändliker d.J. nach 50 Jahren Schuldienst in seine Abschiedsrede an die Schulgenossen als Kernstück eingeflochten:

«Der HERR ist in den Schwachen mächtig.»

Quellen

Literatur

- Karl Dändliker, Geschichte des Kantons Zürich, Zürich 1912
G. Bodmer, Chronik der Gemeinde Stäfa, Stäfa 1894
Hs. Frey et al., Stäfa, Bd. I, Stäfa 1968
O. Hess, «Ein Üriker Schulstreit», Jahrheft 1947 der Ritterhausvereinigung Ürikon-Stäfa
G. Strickler, Senator Bodmer von Stäfa, Zürich 1923
Jak. Dändliker, Festrede vom 25. September 1845, «ZSZ» Nr. 1, 1973
Adalbert Prinz von Bayern, Die Wittelsbacher, München 1979
Hans und Marga Rall, Die Wittelsbacher, München 1986
Cornelia Baumann, Chronik der Gemeinde Feldkirchen, Feldkirchen 1990
Gemeindeblätter der evangelisch-lutherischen Kirchgemeinde Feldkirchen, Jahrgänge 1930 und 1987
Klaus-Jürgen Röpke, «Ein Wittelsbacher revidiert die Gegenreformation», in: «Oberallershäusen», «Protestanten in Oberbayern», hrsg. vom Evang.-Luth. Pfarramt Oberallershäusen 1987
Erich Beyreuther, «Warum und wie die Übrerheiner nach Feldkirchen kamen», in: Festschrift zum 1. Sonntag im Advent 1987 – 150 Jahre Evang. Kirche Feldkirchen

Übrige

- Pfarrbücher von Stäfa, Hombrechtikon und Gossau, im Staatsarchiv Zürich
Geburts- und Taufregister der evang.-luth. Gesamtkirchgemeinde München
Trauungsbuch der evang.-luth. Gesamtkirchgemeinde München

DANKEN möchte ich

- vorab Ignaz und Liselotte Pürner-Lehrer für das Aufspüren unseres verschollenen Üriker Mitbürgers und Patrioten von 1794/95, sowie für die Beschaffung und laufende Ergänzung der Daten und Materialien bayrischerseits,
- den Münchner und Feldkirchner Amtsstellen, sowohl staatlichen wie kirchlichen, den Chronikverfassern, Museen, Fotografen für ihre Hilfsbereitschaft und Grosszügigkeit in Auskünften und Gewährung von Abdruckrechten,
- meiner Enkelin Susan Egli, stud. med., für sorgfältige Durchsicht des Manuskripts hinsichtlich Allgemeinverständlichkeit und ihre diesbezüglichen Anregungen,
- der Ritterhausvereinigung für die Gelegenheit aufzuzeigen, welche schicksalshafte Folgen der Stäfner Handel für einfache Mitbürger und Patrioten – und deren waren viele – haben konnte; über die späteren Lebensschicksale der drei Grossen sind wir ja längstens genau informiert.

A.E.

«174. ... ines Alters 64 Jahr»

Eine Grabplatte aus dem Chor der reformierten Kirche Stäfa

Sabina Schwarzenbach

Bei den Renovationsarbeiten in der reformierten Kirche Stäfa im Jahr 1987 kam im Chor ganz unerwartet eine Grabplatte zum Vorschein. Leider nur noch in Bruchstücken – der Baggerführer hatte sie zu spät bemerkt. Bei der sofort eingeleiteten Rettungsgrabung stiess man auf zwei Gräber mit Knochenüberresten. Mit Sicherheit liess sich aber nicht mehr feststellen, ob die Platte wirklich zu einem dieser Gräber gehört hat.

Die Vermutung liegt nahe, dass es sich bei der Platte um das Grabmal des Stäfner Pfarrers Johann Heinrich Kilchsperger handelt. Von der Inschrift sind nämlich genau noch jene Teile erhalten, die auf ein Geburts- oder Todesjahr und auf das Alter des Verstorbenen schliessen lassen: In barocker Frakturschrift erkennt man deutlich den Anfang der Jahreszahl, deren letzte Ziffer fehlt: «174.», und in derselben Zeile die Worte «... ines Alters 64 Jahr»: Die Lebensdaten von Pfarrer Kilchsperger passen hier genau: 1681 geboren, verstarb er 1745 im 64. Altersjahr.

Ein zweiter Hinweis hilft, die Grabplatte praktisch eindeutig dem Stäfner Pfarrer zuzuordnen. Im Gegensatz zu den katholischen hat sich in den reformierten Gotteshäusern der Brauch der Bestattung von Kirchenleuten im Innenraum der Kirche bis ins 19. Jahrhundert erhalten. Mit der Entfernung des Altars aus dem Chor in der Reformationszeit hatte dieser Teil der Kirche seine Aufgabe verloren. Der freigewordene Raum wurde aus diesem Grunde gerne zur Beisetzung der eigenen Pfarrer genutzt.¹ Es ist deshalb anzunehmen, dass auch die Stäfner ihren Pfarrer Kilchsperger im Chor der Kirche beigesetzt haben. Besonders wenn man bedenkt, dass er in dieser Gemeinde über 30 Jahre im Amt war. Das ist eine lange Zeit, in der ohne Zweifel ein spezielles Vertrauensverhältnis zwischen der Gemeinde und ihrem Pfarrer gewachsen ist.

Um die Grabplatte ganz sicher Johann Kilchsperger zuschreiben zu können, fehlt allerdings ein Quellenbeleg. Nachforschungen in Kirchenbüchern und Protokollen haben darauf keinen Hinweis ergeben. Hingegen ist bei dieser Arbeit einiges zusammengekommen, das vom Wirken Johann Kilchspergers in Stäfa erzählt. Mir scheint, es lohne sich, aus

Anlass des Fundes der Grabplatte in Erinnerung zu rufen, was es hiess, zu Beginn des 18. Jahrhunderts Pfarrer in einer Zürcher Landgemeinde zu sein.²

Kilchsperger entstammte, wie alle Pfarrer auf der Zürcher Landschaft, einem Zürcher Stadtbürgergeschlecht. Allein dieser sozialen Gruppe stand im 18. Jahrhundert der Zugang zum Theologiestudium und damit zum Pfarrberuf offen.³ Er sicherte ein mehr oder weniger angenehmes Einkommen, auch wenn es nicht mit dem eines erfolgreichen Kaufmanns verglichen werden konnte.

Der Vater von Johann Kilchsperger war Färber im Haus zum Regenbogen am Rennweg. Der ältere Sohn, Heinrich (1676–1738), führte das Handwerk des Vaters weiter.⁴ Johann dagegen wählte den bewährten Weg jüngerer Söhne aus stadtbürgerlichen Familien und schrieb sich für das Theologiestudium am Carolinum Zürich ein. Mit 22 Jahren wurde er ordiniert und war dann für zwei Jahre Katechet in Leimbach. Als solcher kümmerte er sich um die angehenden Konfirmanden und half in der Seelsorge mit. Als Vikar wirkte er dann 1707 für ein Jahr in Wiedikon und daraufhin sieben Jahre in Wipkingen, bevor er 1715 die Pfarrstelle in Stäfa übernehmen konnte. Hier traf er es gut: Stäfa galt als Pfründe mit mittlerem bis hohem Einkommen; in anderen Gemeinden lag dieses wesentlich tiefer.⁵

Pfarrer Kilchsperger hatte sich 1704 mit der Zürcherin Regula Werdmüller verheiratet. Wie hoch damals die Kindersterblichkeit war, zeigt das Schicksal dieses jungen Paares: Innert acht Jahren verloren sie alle vier Kinder. 1723 starb auch die Gattin Regula; die Ursache ihres frühen Todes ist nicht bekannt.

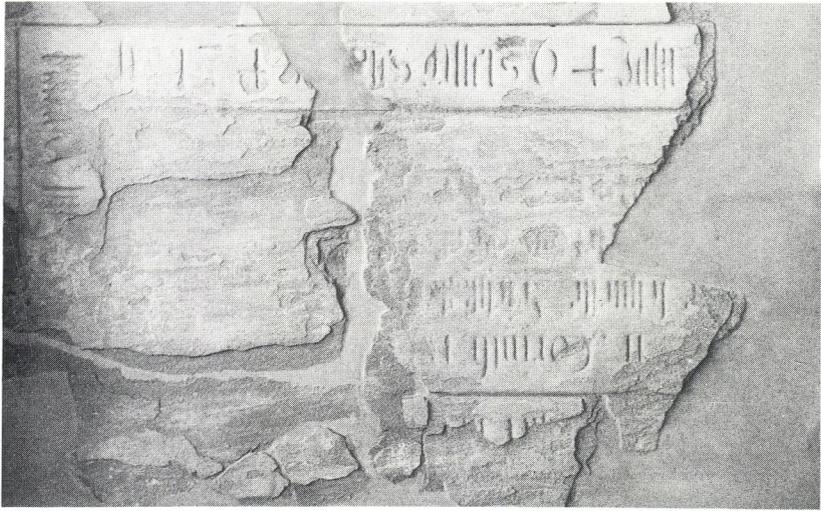
Ein Jahr später bereits findet man Johann Kilchsperger ein zweites Mal vermählt. Es war wieder eine Stadtzürcherin, Anna Maria Hess, Tochter eines Kaufmanns im Wollenhof. Die Familie Hess gehörte zu den wichtigen Seidenfabrikantengeschlechtern der Stadt. Die Tochter aus dieser zweiten Ehe, Anna Maria (1725), machte eine gute Partie, sie heiratete in die Zürcher «Bankierfamilie» Schulthess. Ihren Bruder Heinrich (1726) zog es ebenfalls von Stäfa in die Stadt. Er machte in Zürich politische Karriere und stieg bis zum Amt des Bürgermeisters auf. Er sollte gar Berühmtheit erlangen, weil er der letzte Bürgermeister des alten Zürich war; er dankte 1798 ab, als die Helvetik ausgerufen wurde.⁶

Der Pfarrer war im 18. Jahrhundert nicht nur Seelsorger im heutigen Sinne. Zu seinem Amte gehörte ebenso die Kontrolle über das sittliche und moralische Verhalten und die Leitung des Schulwesens in seiner Gemeinde.



Grabplatte von Pfarrer Johann Heinrich Külchspurger (1681–1745), wie sie 1987 anlässlich der Renovationsarbeiten im Chor der Kirche Stäfa zum Vorschein kam und durch eine Baumaschine zerstört wurde.

Folgende Seite: Die restaurierte Grabplatte, welche sich heute im Ortsmuseum Stäfa befindet.



Ein Beispiel für sein Sittenwächteramt ist im Zusammenhang mit der Stäfner Wattenmacherei überliefert: Einige findige Stäfner Seidenkämmler hatten nämlich Anfang des 18. Jahrhunderts angefangen, die Reste der Rohseidensträhnen, die bei der Bearbeitung der Seide übriggeblieben waren, zu Seidenwatte zu verarbeiten. Dieses Produkt fand so grossen Anklang, dass die Stäfner bis nach Venedig und Prag liefern konnten. Ihr Verfahren war in ganz Europa gefragt. Sie zogen deshalb in ganzen Handwerkergruppen los und verarbeiteten die Seidenreste gleich an Ort und Stelle, wo sie Aufträge erhielten. Pfarrer Kilchsperger beklagte sich nun, die Leute hätten sich in der Fremde ein liederliches Leben angewöhnt und könnten kaum mit dem ungewohnten Reichtum, den ihnen dieses Gewerbe einbrachte, umgehen. «Zu arbeiten wolle es ihnen nicht mehr schicken und wurden liederliche Müssiggänger.»⁷ Der Pfarrer forderte deshalb von der Obrigkeit, sie solle die Seidenfabrikanten dazu verpflichten, auch die Seidenabfälle jedesmal zurückzuverlangen. Es dauerte jedoch Jahre, bis er ein solches Dekret in Zürich durchsetzen konnte.⁸

Auch die Bildung in der Gemeinde war Johann Kilchsperger ein Anliegen. Ein Jahr nach seiner Amtseinsetzung schrieb er in einem Bericht über den Zustand der Stäfner Schule, es müssten dringend Massnahmen getroffen werden, damit alle Kinder Stäfas im schulpflichtigen Alter zur Schule geschickt werden könnten. In der ganzen Gemeinde gäbe es nämlich 351 Kinder, die zur Schule müssten, von denen aber lediglich 150 berücksichtigt werden könnten. Er meinte, es müsse dringend etwas unternommen werden, um die Jugend vor der Verderbnis retten zu können, die andernfalls drohte. Er schlug deshalb vor, das Schulhaus auszubauen und einen Hilfslehrer zur Unterstützung des Lehrers einzustellen.⁹

Im kirchlichen Bereich scheint Pfarrer Kilchsperger auf klare Regelungen hingewirkt zu haben. So führte er zum Beispiel ein, dass Beerdigungen und Hochzeiten nur noch morgens um zehn abgehalten werden durften. Hohe Wellen muss ein Kampf der Stäfner mit Pfarrer Kilchsperger an der Spitze um eine neue Abendmahlsregelung geworfen haben. Während sechs Jahren stritten sie sich mit dem Zürcher Rat, bis sie die Erlaubnis erhielten, das Abendmahl sitzend einzunehmen statt wandelnd, wie das bis anhin üblich war.

Was von der Tätigkeit von Pfarrer Kilchsperger überliefert ist, entspricht im ganzen durchaus dem Bild eines Pfarrers aus jener Zeit. Erwähnenswert ist sicher seine lange Amtszeit in Stäfa. Damit hatte er bestimmt einen Platz im Chor der Kirche Stäfa verdient.

¹ Ich stütze mich hier auf mündliche Informationen von Herrn Prof. Dr. Sennhauser, Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Zürich. Siehe dazu auch den Ausgrabungsbericht der Kirche Meilen, wo fünf Gräber mit sterblichen Überresten von Pfarrern des 16.–19. Jh. vor dem Chorbogen gefunden wurden. Walter Drack: Die mittelalterlichen Kirchen von Meilen, in: Heimatbuch Meilen 1978/79, S. 46.

² Paul Kläui hat in der «Stäfner Chronik» bereits die wichtigsten Informationen über Kilchsperger zusammengetragen. Paul Kläui: Die allgemeine geschichtliche Entwicklung bis zum Ende des 18. Jh., in: Stäfa, Bd. 1, Hrsg. Lesegesellschaft Stäfa, Stäfa 1968, S. 197f., 217–220.

³ Alle Angaben über das Leben eines Zürcher Landpfarrers stammen aus der Dissertation von David Gugerli. David Gugerli: Zwischen Pfrund und Predigt. Die protestantische Pfarrfamilie auf der Zürcher Landschaft im ausgehenden 18. Jh., Zürich 1988.

⁴ Alle Angaben zur Familie Kilchsperger stammen aus ihrer Genealogie. Gladi Kilchsperger: Kilchsperger seit 1512, Bürger von Zürich 1512–1983, Zürich 1983.

⁵ Gugerli, S. 174 u. 297.

⁶ Hans Schulthess: Der letzte Bürgermeister des alten Zürich, Heinrich Kilchsperger, in «NZZ» Nr. 1498, 21.9.1942.

⁷ Staatsarchiv Zürich: E II 67, Nr. 754; Kläui, S. 198.

⁸ Diethelm Fretz: Wattenmacher und Wattenhändler von Stäfa, in «NZZ» Nr. 2090.

⁹ Staatsarchiv Zürich: E II 487 a, S. 405.

Jahresrechnung 1990

A. VEREINSRECHNUNG

(vom 1. März 1990 bis 28. Februar 1991)

Einnahmen

A. Allgemeines

Zinsen angelegter Gelder		5 906.60	
Beiträge öffentlicher Güter:			
Gemeinde Stäfa 1990		500.—	
Mitgliederbeiträge:			
Lebenslängliche Mitgliedschaft	2 400.—		
Ordentliche Jahresbeiträge	<u>18 415.—</u>	20 815.—	
Geschenke und Zuwendungen:			
Zürichsee Medien	100.—		
Bank Leu AG, Stäfa	200.—		
J. Gläss-Honegger	500.—		
Legat Marie Giezendanner	1000.—		
Diverse	<u>36.—</u>	1 836.—	
Verkauf von Jahrheften, Karten usw.		<u>564.50</u>	29 622.10
<i>B. Liegenschaften</i>			
Mietzins Ritterhaus	10 000.—		
Mietzinse Burgstall	<u>36 840.—</u>	46 840.—	
Mietzinse Kapelle:			
Ref. Kirchgemeinde	1 500.—		
Röm.-kath. Kirchgemeinde	750.—		
Aus Betriebsrechnung	<u>2 500.—</u>	<u>4 750.—</u>	<u>51 590.—</u>
Total Einnahmen			<u>81 212.10</u>

Ausgaben

A. Allgemeines

Verwaltungsauslagen		—	
Jahresberichte		13 145.85	
Diverse Auslagen und Drucksachen		<u>2 407.30</u>	15 553.15

B. Liegenschaften

Hypothekarzinsen	12 890.65		
Kapellenfonds	<u>700.—</u>	13 590.65	
Unterhalt Liegenschaften			
Burgstall	2 203.50		
Ritterhaus und Kapelle	<u>5 905.—</u>	8 108.50	
Beleuchtung und Heizung		892.90	
Gebühren, Abgaben, Versicherungen		6 485.25	
Unterhalt Brandmeldeanlage		1 102.35	<u>30 179.65</u>
Total Ausgaben			<u>45 732.80</u>

Abrechnung

Total Einnahmen	81 212.10
Total Ausgaben	<u>45 732.80</u>
Zwischenstand	35 479.30
Einlage in Renovationsfonds	<u>35 400.—</u>
Mehreinnahmen 1990/91	<u>79.30</u>

Bilanz per 28. Februar 1991

Aktiven

Kontokorrent Sparkasse Stäfa	59 779.70	
Sparheft Bank Leu AG, Stäfa	3 102.50	
Postcheckkonto	<u>167.50</u>	63 049.70
Kassenobligationen		115 000.—
Diverse Guthaben		2 662.30
Liegenschaften*		260 000.—
Mobiliar		<u>1.—</u>
Total Aktiven		<u>440 713.—</u>

Passiven

Hypotheken		260 000.—
Rückstellung für Renovationen		
Saldo 1989/90	82 200.—	
Einlage aus Betriebsrechnung	12 000.—	
Einlage aus Vereinsrechnung	<u>35 400.—</u>	129 600.—
Rückstellung Rechnungen		6 359.40
Kapellenfonds: inkl. 4% Zins		18 198.75
Reinvermögen		<u>26 554.85</u>
Total Passiven		<u>440 713.—</u>

Ausweis

Vermögen am 1. März 1990	26 475.55	
Mehreinnahmen Jahresrechnung	<u>79.30</u>	
Reinvermögen am 28. Februar 1991		<u>26 554.85</u>

* Assekuranzwert der Liegenschaften (unrealisierbare Aktiven) Fr. 3 476 900.—.

Kapellenfonds

Vermögen am 1. März 1990.	16 388.75
Spenden bei Privatanlässen (Hochzeiten)	1 110.—
Zinsgutschrift 4%	<u>700.—</u>
Vermögen am 28. Februar 1991.	<u>18 198.75</u>

Ürikon, 9. März 1991

Der Quästor: *Fred Haab*

Bericht der Kontrollstelle

an die Generalversammlung der Mitglieder der Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa

Sehr geehrter Herr Präsident
Sehr geehrte Damen und Herren

In Ausübung des uns von der Generalversammlung erteilten Auftrages haben wir die vorliegenden Jahresrechnungen 1990 (Vereinsrechnung, Betriebsrechnung und Rechnung über den Kapellenfonds) der Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa geprüft.

Wir stellen fest, dass die Bilanzen und die Gewinn- und Verlustrechnungen aus den ordnungsgemäss geführten Büchern hervorgehen. Die Postcheck- und Bankguthaben wurden durch entsprechende Saldobestätigungen ausgewiesen.

Aufgrund der Ergebnisse unserer Prüfungen beantragen wir, die vorliegenden Jahresrechnungen zu genehmigen und den verantwortlichen Organen für ihre gewissenhafte Geschäftsführung Entlastung zu erteilen.

Ürikon, 29. April 1991

Die Revisoren: *René Bosson, Rolf Hirschbühl*

B. BETRIEBSRECHNUNG RITTERHAUS UND KAPELLE

1.1.-31.12.1990

Einnahmen

Ritterhaus		45 031.50
Kapelle (inkl. Gottesdienste 3 600.-)		14 220.—
Bank-/PC-Zinsen		<u>697.80</u>
Total Einnahmen 1990		<u>59 949.30</u>

Ausgaben

Ordentliche Betriebsausgaben	29 537.60	
Reparaturen und Unterhalt.	4 100.30	33 637.90
Abgaben an Vereinsrechnung		
Miete Ritterhaus	10 000.—	
Miete Kapelle.	<u>4 750.—</u>	<u>14 750.—</u>
Total Ausgaben 1990		<u>48 387.90</u>

Abrechnung

Total Einnahmen		59 949.30
Total Ausgaben		<u>48 387.90</u>
Betriebsüberschuss 1990		<u>11 561.40</u>

Bilanz per 31. Dezember 1990

Aktiven

Postcheckkonto 87-3432, Guthaben	3 486.—
Bankkonto ZKB, Guthaben.	3 239.—
Bankkonto Sparkasse Stäfa, Guthaben	2 161.85
Diverse Guthaben	1 039.40

Passiven

Diverse Schulden	4 103.35
Betriebsvermögen per 31. Dezember 1990	<u>5 822.90</u>
	<u>9 926.25</u>

Ausweis

Betriebsvermögen per 31. Dezember 1989		6 261.50
Betriebsüberschuss 1990		11 561.40
Überweisung an Renovationsfonds der Ritterhaus-Vereinigung.	12 000.—	
Betriebsvermögen per 31. Dezember 1990	<u>5 822.90</u>	
	<u>17 822.90</u>	<u>17 822.90</u>

Stäfa, 14. Januar 1991

Die Rechnungsführerin: *M. Bernauer*

Verzeichnis der Neumitglieder seit Ausgabe des Jahrheftes 1989

Herr Ernst Bänziger
 Frau Evelyne Dietrich
 Herr Johann Eichelberger
 Herr Martin Eggli
 Herr Dr. Werner Frey
 Herr Peter Friedli
 Herr Heinz Gasser
 Herr Dr. Hans Gilomen (L)
 Frau Erika Hobi
 Herr und Frau U. und C. Karrer
 Herr Urs Kellner
 Herr Kurt Knobel-Bohm
 Herr Peter Kunz
 Frau Maria Oberholzer
 Herr Alfred Ryffel
 Herr und Frau Werner und Susann Ulrich
 Herr und Frau Ueli und
 Ruth Vollenweider

alle Stäfa

Frau Margot Brueschweiler
 Herr Daniel Kobelt
 Herr und Frau Antoine und
 Christine Sanzi
 Herr und Frau Peter und
 Jacqueline Zipkes (L)

alle Ürikon

Frau R. Dubois-Frei, Les Brenets
 Frau Verena Reichle, Bubikon
 Herr Dr. med. vet. R. Gwalter, Jona
 Herr Dr. Ueli Frey, Männedorf
 Frau Rose-Marie Vigolo, Monthey
 Herr und Frau G. Dändliker, Therwil (L)
 Herr Robert Lutz, Wangs
 Herr H. Hurni-Lier, Zürich

L = lebenslängliche Mitgliedschaft

Mitgliederbewegung

Stand Ende April 1991

Bestand laut Jahrheft 1989	975
Korrektur (Ehepaare wurden als Einzelmitglieder gezählt) . . .	25
Eintritte (davon 3 lebenslänglich)	+ 35
Austritte	- 11
Todesfälle	- 7
Heutiger Mitgliederbestand	<u>1017</u>
Lebenslängliche Mitgliedschaft (gem. § 4 der Statuten)	223
Übrige Mitglieder	<u>794</u>
Total wie oben	<u>1017</u>